Nr. 44 Leipzig, den 2. November 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels 10 — Wie werde ich des Glaubens gewiß? 5. Der Glaube und der geschichtliche Christus — Die sechste Allgemeine Lutherische Konferenz — Drei Monate Fabrikarbeiter und Wandergeselle: 4. Meine Arbeitsgenossen und die Sozialdemokratie (Zweite Hälfte) — Bücher und Schriften: Bibelwerk für die Gemeinde; Platons Phädon; Darstellung und Erörterung der religionsphilosophischen Grundanschauungen Trendelenburgs; Joseph und seine Brüder; Das Priestererbe; Zur Besprechung eingesandte Bücher — Quittung — Anzeigen

Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels

10. Sacharja Kapitel 6, 1—8

Als ich von neuem meine Augen emporrichtete, da sah ich auf einmal vier Wagen zwischen den zwei Bergen hervorkommen, und die Berge waren ehern. Am ersten Wagen waren rotbraune Pferde und am zweiten Wagen schwarze Pferde, am dritten Wagen waren weiße Pferde und am vierten Wagen scheckige Pferde. Als ich das Wort nahm und zu dem Engel, der mit mir redete, sagte: Was hat dies zu bedeuten, mein Herr? gab mir der Engel zur Antwort: Das sind die vier Winde des Himmels, sie kommen von der Vorstellung her, zu der sie sich bei dem Herrn über die ganze Erde eingefunden hatten. Das Gespann der schwarzen Pferde ist ausgefahren nach dem Lande des Nordens, und die weißen fuhren hinter ihnen drein, die scheckigen fuhren aus nach dem Lande des Südens, und die rotbraunen fuhren hervor; und da sie abzugehen wünschten, um die Erde zu durchstreifen befahl er: Fort! Durchstreifet die Erde! und sie durchstreiften die Erde. Dann rief er mich und sagte mir Folgendes: Sieh! Die, welche nach dem Nordlande ausfahren, haben meinen Geist am Nordlande zur Ruhe gebracht.

Im Thalgrunde unter den Myrten hatten die Boten Jehova gemeldet, wie die ganze Erde noch in Ruhe und Sicherheit liege; auf diese Meldung hin hatte Jehova seinen Willen kundgethan, daß er die Welterschütterung zur rechten Zeit zum Heile Israels herbeiführen werde (1. Gesicht: 1, 7—17). Der Prophet hat dann schauen dürfen, wie die Mächte zur Besiegung der Feinde schon bereit stehen, und wie Jerusalem unter dem Schutze Jehovas sich herrlich entfalten und weit ausdehnen wird (2. und 3. Gesicht: Kap. 2). Weiterhin sah er auch, wie Jehova alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich der Verherrlichung Jerusalems entgegenstellten, wegräumen wird: Jehova vergiebt die kultischen Sünden und ebnet dem weltlichen Oberhaupt der Gemeinde die Bahn, daß der Tempelbau prächtig vollendet werde (4. und 5. Gesicht: Kap. 3 und 4); ebenso schafft er die Sünder aus dem Volke und bricht im ganzen Lande die Macht, welche die Sünde in den Herzen aller besitzt (6. und 7. Gesicht: Kap. 5). Ist das alles geschehen und sind also alle Vorbereitungen vollendet, so ist von neuem eine wichtige Versammlung vor dem Herrn über alle Welt. Den Verhandlungen selber kann der Seher nicht beiwohnen, aber er darf erfahren, wer zum Erscheinen vor Jehova entboten war und was dort beraten und beschlossen wurde; ja er bekommt gleich zu sehen, wie die Beschlüsse ausgeführt werden.

In einem neuen Gesichte schaut nämlich Sacharja auf einmal vier Wagen zum Vorschein kommen. Sie fahren hervor zwischen zwei ehernen Bergen, zwischen denen sich Jehovas Wohnung befindet und die eben deshalb als seine ewige unerschütterliche Wohnstätte von Erz sind. Inmitten liegt der Thalgrund mit den Myrten, wo Jehova auch die Reiter empfangen hatte (1, 8), und die Berge glichen wohl dem Oelberg und dem Tempelberg Zion. Die Wagen waren ein jeder mit Pferden einer besondern Farbe bespannt, mit schwarzen, weißen, scheckigen oder roten. Diese Wagen waren also von Jehova entboten gewesen und hatten von ihm ihre Befehle erhalten. Zwei sind nach dem Norden entsandt, einer nach Süden, und der vierte hat den Auftrag, die Erde zu durchstreifen; somit haben sie ringsum auf allen Seiten Jerusalems Jehovas Befehle auszurichten. Sie wollen, wie sich aus den Worten des Begleiterengels (Vers 5—8) für den Propheten ergiebt, dort, wohin sie entsandt sind, das Gericht Jehovas vollziehen und nun eben die Welterschütterung und allgemeine Umgestaltung herbeiführen.

Es kann nicht auffallend sein, daß zwei Gespanne nach Norden sich wenden; dort war nicht bloß die ausgedehnteste Ländermasse, dort war auch der mächtigste und von jeher gefährlichste Feind; dorther waren die Assyrer gekommen, die Nordisrael zu Grunde gerichtet und Juda geschädigt hatten, dorther waren die Skythen gekommen, welche die Bewohner des Südreichs mit Angst und Schrecken erfüllten, und zuletzt die Babylonier, die Juda und Jerusalem zerstört hatten. Aber gleicherweise forderte das Südland Aegypten, das von jeher mit dem nördlichen Feind um den Besitz des heiligen Landes gerungen hatte, ein besondres Gericht. Lange wurden noch immer die feindlichen Mächte jener nördlichen Gegenden und Aegyptens ganz einfach als der König des Nordens und der König des Südens bezeichnet (vgl. Daniel 11, 5 ff.). Um alle die übrigen kleinen Völker der Nachbarschaft im Osten und Westen, Ammon, Moab, Edom und Philistäa zu strafen, bedarf es keiner größern Macht, als gegen Süden allein; und diese Strafe Jehovas zu vollziehen, brennt das vierte Gespann vor Begier, hatten doch jene Völker in schändlicher Schadenfreude sich den Zusammenbruch des Südreiches zu nutze gemacht (vgl. nur den Propheten Obadja und die Kapitel 41, 47—49 des Jeremia).

Festzuhalten ist, daß der Prophet ein gleichzeitiges Gericht, das von Jehova ausgeht, über alle Völker schaut, und daß er dabei nicht schon an aufeinanderfolgende heidnische Reiche denkt, deren eines das andre ablöst bis als letztes das Reich Gottes eintritt, wie das Buch Daniel schildert. Auch ist von einer Ausdeutung der verschiedenen Farben der Pferde abzusehen, sie sollen nur die Unterscheidung der Gespanne erleichtern. Noch in der neutestamentlichen Offenbarung des Johannes, die auf Sacharja und Daniel zurückgeht, ist nicht eine vollständige Uebereinstimmung der Farbe des Pferdes mit dem, was der Reiter bedeuten soll, zu erkennen. Zwar reitet daselbst der erste Reiter als Sieger auf weißem und der zweite mit einem großen Schwerte, das Blut vergießt, auf rotem Rosse einher, aber der dritte, der Teuerung ins Land bringt, sitzt auf schwarzem Rosse, ohne daß eine enge Beziehung der schwarzen Farbe auf die Teuerung ersichtlich wäre, während der Reiter des vierten Pferdes, der Tod, der

den vierten Teil auf Erden dahinrafft, bezeichnend genug ein falbes Roß reitet (Offenbarung Joh. 6, 1—8).

Bei Sacharja haben wir uns zur Erklärung der vier Wagen mit den verschiedenfarbigen Pferden an die Worte des Begleiterengels zu halten. Danach bedeuten die vier Gespanne die vier Winde des Himmels, die von dem Gebieter der Erde ausgehen, von dem sie die Befehle erhalten. Die Winde aber sind Jehovas Boten und Feuerflammen seine Diener (Psalm 104, 4); ja sie sind es, in denen Jehova selber daherfährt und seine Gerichte vollstreckt.

> Gewölk und Dunkel ist um ihn her,
> Recht und Gerechtigkeit die Stütze seines Thrones.
> Feuer geht vor ihm aus
> Und versengt ringsum seine Feinde.
> Seine Blitze erleuchten den Erdkreis,
> Mit Zittern sieht es die Erde. (Psalm 97, 2—4.)

So ist im Alten Testament noch oftmals Jehovas Erscheinen in Sturm und Wetter großartig geschildert, wenn er zur Vernichtung der Feinde und zur Hilfe der Seinen kommt. Auch hier sind die Winde nicht anders zu deuten, denn als die Träger von Jehovas Gericht, das sich ringsum über die Völker verbreitet. Ausdrücklich zwar nur von den nach dem Nordlande fahrenden Wagen und Winden heißt es: sie haben Jehovas Geist am Nordlande zur Ruhe gebracht (Vers 8); aber es gilt natürlich ebenso sicher von den übrigen. Sacharjas Worte brechen nur ab, weil es sich von selber versteht, daß auch das dritte und vierte Gespann Jehovas Geist zur Ruhe bringen in Aegypten und den übrigen Ländern der Erde. Wenn Jehova gebietet, so geschiehts, wenn er befiehlt, so stehts da (Psalm 33, 9).

Der Geist aber, der Jehova gegen die Völker ringsum erfüllt, ist hinlänglich aus des Propheten früheren Worten bekannt: Jehova zürnt einen großen Zorn über die sorglos ruhigen Völker (1, 15); dort will er sich Ruhm verschaffen und sich herrlich als den Gott seines Volkes erweisen (2, 12). So lange dies nicht ausgerichtet ist, kann sein Geist nicht zur Ruhe kommen und ist sein Wille unerfüllt. Dieser Wille Jehovas, die Völker zu richten, wird jetzt ausgeführt; nach allen Seiten hin fährt sein Gericht, wie ein gewaltiger Sturm, sodaß sein Geist befriedigt und sein Eifer gestillt sein kann. Das sieht Sacharja; er hört noch, wie dem letzten Wagen die Erlaubnis zur Vollziehung des Gerichts erteilt wird, und vernimmt vom Begleiterengel noch die Kunde, wie im Nordlande der Wille Jehovas bereits vollzogen ist.

Damit sind die Gesichte Sacharjas abgeschlossen. Was das erste ersehnte, ist im letzten ausgeführt. So rundet sich dieser Visionencyklus trefflich ab und schließt mit der sichern Verheißung: Jehova ruht nicht, bis er seinen Willen an den Völkern ausgeführt hat.

Jehovas Geist ruht nicht, bis er seinen Willen an den Völkern ausgeführt hat, wie inhaltsvoll und aussichtsreich ist diese Verheißung! Aber im Sinne des Propheten haftet ihr doch noch die alttestamentliche Schranke an. Für den Propheten war Gottes Wille Besiegung und Niederwerfung der feindlichen Völker. Aber ein Höherer hat denen, die auch im Sinne dieses Propheten Feuer vom Himmel herabflehen wollten auf die ungastlichen Samariter, drohend zugerufen: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? (Lukas 9, 52 ff.) Und dieser Höhere kennt Gottes Geist vollkommen, daß er nicht der Menschen Seelen verderben, sondern erhalten will. Gottes Geist fordert nicht dieses Gericht an den Feinden (wer könnte denn sonst in aller Welt bestehen?), sondern er will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wenn Jesus von seinen Jüngern verlangt, daß sie die Feinde lieben, segnen, die ihnen fluchen, wohl thun denen, die sie hassen, und bitten für die, so sie beleidigen und verfolgen, so stellt er diese Forderung, indem er auf Gottes Wesen hinweisend hinzufügt: Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 43—48.)

Solches liebevolle Verhalten gegen die Menschenkinder, das

ist Gottes Wesen und Willen, wie er ihn in der Sendung Jesu Christi offenbar gemacht hat. Solche unverdiente Liebe übt ein wirksameres und überzeugenderes Gericht als die Bestrafung der Feinde, sie bringt es dazu, daß die Völker von Herzen die Hoheit des himmlischen Vaters und die eigne Niedrigkeit anerkennen. Dann schließen sie sich nicht nur gezwungen an Jehova an, sondern sie schauen seinen Heilsratschluß und freuen sich über die herrliche Aussicht, daß sein Geist nicht ruht, bis er an allen Völkern seinen Liebeswillen durchgesetzt hat. Vor solchem Gott wird erst alles Fleisch recht stille, da er sich aufgemacht hat aus seiner heiligen Wohnung (2, 17). K M

Wie werde ich des Glaubens gewiß?

5. Der Glaube und der geschichtliche Christus

Vorstehende Artikel waren niedergeschrieben, als in unsrer Zeitschrift die höchst interessanten Ausführungen von Professor Haupt über „die Stellung des evangelischen Christen zur heiligen Schrift“ erschienen. Daß zwischen dem dort Gesagten und unsern Ausführungen vielfach Berührung stattfindet, kann nicht der Anlaß sein, in einem Zusatz darauf hier einzugehen. Wohl aber ein andres. Haupts Artikel, namentlich die ersten, werden leicht einem denkenden Leser gegen unsre Ausführungen folgenden Einwand nahe legen:

Ihr sagt, Christus sei die Thatsache in der Weltgeschichte, an der ich der Gnade Gottes und damit Gottes selbst gewiß werden könne. Es ist das biblische Bild Christi als des sündenreinen und sünderfreundlichen, das ihr uns vorhaltet. Ihr benutzt also die Bibel, insonderheit die Evangelien als Urkunde. Nun tritt aber Haupt den Beweis an, daß sowohl die wissenschaftliche Lage der Dinge, als auch der evangelische Glaubensbegriff selbst die Benutzung der Schrift in diesem Sinne einfach verbiete. Wenn ich aber zu dem biblischen Christusbilde nicht das Vertrauen haben kann, daß es im wesentlichen das richtige ist, so kann ich auch an ihm und durch ihn das Erlebnis der mir sich zuwendenden Gottesgnade nicht machen; denn mag ich durch diesen Christus in ein höheres Leben erhoben sein, so fehlt mir doch die Gewißheit, daß das alles nicht Subjektivismus ist.

Haupt wird darauf erwiedern, daß, wer nur die Kraft des Evangeliums wirklich an sich erfahren habe, durch Zweifel an der Geschichtlichkeit — brauchen wir einmal seinen Ausdruck — „der biblischen Thatsachen“ gar nicht irre gemacht werden könne, im Gegenteil lehre jenes innere Erlebnis uns auch „an die nötigen Voraussetzungen glauben.“ Wem die Wirklichkeit der im Neuen Testament enthaltenen Thatsachen und Lehren zweifelhaft geworden sei, der komme nicht dadurch zum Glauben, daß ihm zuerst die biblischen Thatsachen wieder historisch gewiß werden, als was die nötige Vorbedingung des religiösen Glaubens sei, sondern umgekehrt, er müsse die Kraft des Evangeliums an sich erleben, dann folge das übrige von selbst (Sp. 672 und 673).

Dem gegenüber kann ich mich des doppelten Eindrucks nicht erwehren, einmal daß Haupt selbst nicht mit diesen Grundsätzen Ernst macht, und dann, daß es wirklich zu keinem rechten Glauben kommen kann ohne ein Vertrauen zur Geschichtlichkeit „biblischer Thatsachen,“ worunter ich allerdings nicht einzelne Wunder und Ereignisse des Lebens Jesu verstehe, sondern das Bild Jesu, das uns aus den Evangelien entgegentritt.

Ich habe zunächst meine erste Behauptung zu rechtfertigen.

Indem Haupt den Vorgang schildert, wie es zum Glauben an das Evangelium komme, thut er das in derselben Weise, wie es Herrmann unter unsrer Zustimmung gethan hat. Er entwirft in kurzen Zügen ein Bild Christi (Sp. 618 u. 619), nicht willkürlich, sondern er giebt uns den biblischen Christus der Evangelien. Benutzt er da nicht gegen seine eigne These die Evangelien als Urkunde? Setzt er nicht voraus, daß der zum Glauben zu führende Zweifler dieses Christusbild als historisch glaubwürdig einfach annehmen werde? Ja, er spricht von diesem Christus, von dem, „was in der Vergangenheit

gewesen ist," von der Macht, „die damals von Christus ausgegangen ist und den Gefangenen eine Erledigung, den Zerschlagenen einen Herzensfrieden gebracht hat," als von etwas historisch ganz Gewissem. Er sagt: „Wer diese Gestalt einmal gesehen hat, dem ist etwas aufgegangen, wovon die Welt bis dahin noch nie etwas gewußt hatte u. s. w." (Sp. 618 u. 619.) Dieses „sehen," was kann das anders bedeuten, als eine Wahrnehmung, an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist? Wenn er von den kritischen Fragen spricht, mit denen die Wissenschaft die Geschichtlichkeit der Schrift erschüttert, meint er die Entstehung der biblischen Bücher und die Wirklichkeit einzelner Ereignisse — ganz sicher, diese Fragen können meinen religiösen Glauben nicht begründen oder entwurzeln —; aber darauf geht Haupt, einige kurze Bemerkungen abgerechnet (Sp. 695 u. 698), nicht näher ein, und daran hängt, wie sein eignes Verfahren zeigt, mein Glaube, ob nämlich dieser Christus, wie er ihn zeichnet, geschichtlich ist oder nicht. Ist er es nicht, oder ist jemandem dieser Christus zweifelhaft, so kann er, scheint mir, nicht zu einem lebendigen Glauben kommen. Das verdeckt sich Haupt durch folgende Gedanken.

Um zu zeigen, wie Christus mir gegenwärtig, gleichzeitig wird, wie ich das Evangelium an mir als Kraft erlebe, führt er ein Beispiel an:

Ein Feldherr hält eine Rede, welche die Krieger zur höchsten Begeisterung entflammt. Aber nicht nur auf die damals Gegenwärtigen übt das gesprochene Wort eine solche Macht aus, sondern auch die Nachgebornen kann es in eine solche Wirkung hineinziehen. Warum? weil in diesem Worte die Persönlichkeit des Redenden gewissermaßen Leib geworden ist, von seinem Geist etwas in diese Worte übergegangen ist.

So soll auch die im Evangelium verkörperte Macht sich an uns beweisen. Trifft dieser Vergleich? Was jener Rede die Kraft giebt, ist die lebendige Ueberzeugung des Redenden, die sich den Hörern mitzuteilen versteht, indem sie allgemein menschliche Empfindungen erweckt, indem sich der Redende ganz in die Lage der Hörer versetzt, und indem er für sich selbst eine bestimmte innere Haltung als Pflicht erkennt. Die Wirkung der Rede beeinträchtigt es gar nicht, ob sie wirklich einmal gehalten worden ist, ob sie also wirklich einmal einen Erfolg erzielt hat oder nicht.

Nun wissen wir aber, daß das Evangelium nicht die Rede eines Begeisterten ist, um Begeisterung zu wecken, sein Inhalt ist nicht ein theoretischer, nicht eine Betrachtungsweise, die Dinge anzusehen, sondern sein Inhalt ist Geschichte; die frohe Botschaft lautet, daß in Christo das Gottesreich gekommen ist. Man hebe aus Haupts kurzer Zusammenfassung dessen, was „Kern und Inhalt des Evangeliums" ist, irgend einen Satz heraus, er enthält ein Stück Geschichte, Thatsächliches. Und es ist gar nicht gleichgiltig für die Gegenwart, ob dieses Evangelium geschichtlich wirklich gewesen ist oder nicht; es ist gar nicht gleichgiltig für mich, ob dieser Christus wirklich einmal Verlorene gerettet hat, oder nicht. Warum?

Weil das Evangelium mit der Verkündigung der Gnade Gottes, mit der Offenbarung göttlicher Vollkommenheit wohl in mir etwas findet, was zustimmen möchte; das Lebensbedürfnis, gehemmt durch das Schuldgefühl, sieht sich entbunden; das, was ich sein möchte, wird mir hier geboten. Aber „die Thatsache des Schuldgefühls," wie Haupt richtig sagt, „das böse Gewissen, das Gefühl der Strafwürdigkeit" lehnt sich gegen das Evangelium, gegen die Darbietung der Gnade auf, so lange, bis die „Thatsache des Schuldgefühls" durch eine andre Thatsache überwunden ist, und das ist die Thatsache der geschichtlichen Erscheinung Christi.

Weil es keinen gab — sage ich mit Haupt —, der ihm zu schlecht war, kein Maß von Sünde, dem gegenüber seine Liebe die Segel strich, darum weiß ich, es giebt auch bei mir keine Sünde, der gegenüber die barmherzige Liebe Gottes sagte: Das ist zu viel, dafür giebt es keine Vergebung.

Also auch Haupt sagt nicht, daß ich deshalb meiner Sündenvergebung gewiß bin, weil eine Botschaft von der Gnade mich lockt oder überzeugt, sondern weil ich an der geschichtlichen Gestalt Christi mit meiner Sünde nicht vorüber kann. Die Kraft oder das Wirksame des Evangeliums liegt darum nicht,

wie die Kraft irgend einer menschlichen Rede, in der Folgerichtigkeit der Gedanken oder in der hinreißenden Glut des Redenden, es zwingt uns nicht durch einen theoretischen Inhalt, der in mir zum Erlebnis, zur Geschichte wird, sondern vielmehr durch die Thatsache: Christus ist hier, oder wie Herrmann es auszudrücken pflegt, Christus gehört meiner Welt, meiner Wirklichkeit an, das ist das Ueberwindende und Zwingende. Einfach die Sprache der Thatsache macht mich mit meinen Zweifeln verstummen. Ich darf als sittlicher Mensch einer bloßen Gnadenverkündigung gar nicht glauben; denn wer bürgt mir dafür, daß sie wirklich von Gott kommt? Ich darf gar nicht so ohne weiteres meine Schuld für vergeben ansehen; ja wenn ich sie wirklich fühle, so kann ich das auch gar nicht. Erst wenn ich die Gnade selber fühle, wenn ich an einer Thatsache nicht vorüber kann, die mich überwindet, die ich nicht anders denn als Gnadenoffenbarung verstehen kann, dann darf ich, ja muß ich die eigne Sünde nichts sein lassen. Diese Thatsache aber ist der Christus der Evangelien. So wird der Christus von damals mein gegenwärtiger Christus; so wird die Thatsache von damals zu meinem Erlebnis in der Gegenwart. Also gerade das Wesen des Glaubens, das Ueberwältigtsein von etwas, das außer mir liegt und doch sich gewaltig an mir bezeugt, fordert, daß sich der Glaube an der „geschichtlichen Thatsache Christi" entzündet. Und sobald wir in Anfechtung fallen, so ist der Gedanke an den gekreuzigten Christus unser Trost, an dem wir uns aufrichten. Unser Glaube, selbst das Leben im Ewigen, wie oft erleidet es doch Erschütterungen? Wie oft, daß uns der Zweifel und die Unsicherheit faßt und das, was wir erlebt und was wir erreicht haben, wie nichts erscheint? Der Glaube hat in sich selbst seinen Halt nicht, sondern er fußt auf Christus und kehrt zu der Thatsache immer wieder zurück: weil dieser Christus deiner Welt angehört, darum darfst du nicht verzagen. Nur Thatsachen halten Thatsachen gegenüber stand.

So meine ich, daß im christlichen Glaubensbegriff jederzeit ein historisches Fürwahrhalten mit eingeschlossen ist und daß es im Leben nicht zu einem religiösen Glauben kommt, wenn nicht einmal erst das Bild Christi vertrauensvoll als wahr hingenommen wird.

Was würde wohl werden, wenn heute die Wissenschaft unumstößlich nachwiese, daß das Christusbild, welches wir den Evangelien verdanken, keinen geschichtlichen Wert hat? Wer würde den Mut haben, etwa zu behaupten, Gott habe dieses erdichtete Christusbild benutzt, um ewiges Leben in der Menschheit zu wecken, und nun müßten wir sehen, wie wir es ohne das aufrecht erhalten? Man sage auch nicht, der „ideale" Christus sei es überhaupt, der den Glauben in der Menschheit von den Apostelzeiten her geweckt habe. Wenn Paulus den gekreuzigten Christus predigt, so stellt er eben den geschichtlichen Christus vor das Auge seiner Gemeinden, und wenn Petrus predigt, so ist es das Lebensbild Christi, der „umherzog und wohlthat," wovon er sich die Wirkung des Glaubens verspricht.

Nun kennt aber auch Haupt einen Zusammenhang zwischen dem religiösen Glauben und der historischen Zuversicht. Nach seiner Meinung folgt diese aber jenem nach, und es erscheint dann dem Gläubigen das Fürwahrhalten eines Ereignisses als die „notwendige Voraussetzung" des religiösen Glaubens. Ein Ereignis, wovon die Schrift erzählt, wird mir dann historisch glaubwürdig, wenn ich mir meine persönliche Glaubenserfahrung ohne dasselbe nicht vermitteln kann. Das ist aber, so meint er, rein persönlich.

Es kann sein, daß, was mir unbedingt sichere Voraussetzung meines Glaubens ist, so daß ich meine, ich müßte meinen Glauben verlieren, wenn man mir dies bestritte, einem andern gar nicht Voraussetzung seines Glaubens ist. In diesem Falle kann er irren, indem ihm der nötige Zusammenhang zwischen seiner Heilserfahrung und dieser Thatsache noch nicht aufgegangen ist; es kann aber auch sein, daß ich mich irre, indem ich einen notwendigen Zusammenhang da sehe, wo er nicht ist (Sp. 673).

Es mag das Gesagte von einzelnen biblischen Ereignissen, auch solchen aus dem Leben Jesu, richtig sein, aber dieses Kann sein, Kann auch nicht sein hat kein Recht mehr vor der Thatsache des Lebens und Wirkens und Sterbens Christi. Wenn

mir die Wissenschaft eine Thatsache nach der andern entreißt, so werde ich mich mit meinem Glauben einrichten müssen, ich werde dann eben überführt, daß ich einen falschen Zusammenhang zwischen meiner Heilserfahrung und diesen Thatsachen angenommen habe. Wohin soll aber mein Glaube sich retten, wenn mir die Wissenschaft auch das Christusbild nimmt, das mir den Herrn als den Sünderheiland und den Offenbarer Gottes zeigt?

Alles, was Haupt ausführt in Bezug auf Glauben und heilige Schrift und Glauben und geschichtliche Thatsachen trifft zu, wenn man einzelne Ereignisse ins Auge faßt. Anders aber steht die Sache, wenn ich an die Thatsache des Lebens und Sterbens Christi komme. Dafür muß mir die Schrift glaubwürdige Urkunde sein, — und wir dürfen trotz aller Kritik hinzufügen, sie ist es auch. Alle kritischen Untersuchungen der synoptischen Evangelien haben uns kein wesentlich andres Christusbild gegeben, als es Luther schon zum Grund- und Eckstein seines Glaubens hatte, und wir können getrost dem Unglauben die Frage stellen: Wie findest du dich mit der Thatsache ab, daß dieser Christus in der Welt steht?

Ferner: einzelne geschichtliche Ereignisse mögen mir fälschlich als Stützpunkt, als „notwendige Voraussetzung“ meiner Heilserfahrung gelten, von der Thatsache des Lebens Christi ist mein Glaube niemals zu lösen, ohne daß er in sich selbst zusammensinkt. Aber er ist so gewiß und so sicher kein persönlicher Traum, als das Lebenswerk Christi unvertilgbar in der Weltgeschichte steht. P D

Die sechste Allgemeine Lutherische Konferenz

1

Wie vor drei Jahren in Hamburg*), so tagten diesmal in Hannover vom 7. bis 10. Oktober die Anhänger des konfessionellen Luthertums. Sie fühlten sich als Vertreter nicht der lutherischen Landeskirchen, aber der Lutherischen Kirche. Ihre Zahl überschritt das achte Hundert; nur wenige Laien, meist Pastoren, Pastoren der hannoverschen Landeskirche. Dazu aber Teilnehmer aus den verschiedensten lutherischen Kirchengebieten nicht nur Deutschlands, sondern auch Skandinaviens und Nordamerikas. Die Teilnahme war gebunden an die Anerkennung der lutherischen Bekenntnisschriften als Norm der Verhandlungen. Diese Bedingung haben aus voller Ueberzeugung auch einige unterschrieben, die nicht alles in der Versammlung als rein aus Luthers Geist und Glauben (und nicht auch aus andern Mächten) geboren anerkennen konnten. Und nach Luthers Geist und Glauben müssen wir doch fragen; soweit dieser reicht, soweit reicht die Lutherische Kirche.

Der Begrüßungsabend am 7. Oktober bot außer einem warmen Wort von D. Ruperti-Eutin, der sich aus vollem Herzen trotz der landes- und freikirchlichen Geschiedenheit der Glaubensgemeinschaft mit den Brüdern freuen wollte, nicht viel Anregendes. Das Interessanteste war der Gruß des Bischofs D. von Scheele-Wisby (Schweden). Zum Dank für alles, was seine Kirche von Luther und den Lutheranern Deutschlands empfangen habe, gelobte er ein treues Beisammenstehn im Streit fürs echte Luthertum nach dem Vorbilde des gemeinsamen Glaubenskampfes auf den Feldern von Lützen mit der Zuversicht des Sieges: „Denn unser Wort ist Bibelwort!“ Auf eine Begrüßung seitens der Kirchenregierung warteten viele, aber vergeblich.**) Auch das geistliche Stadtministerium sowie die weltlichen Behörden hatten die Einladung der Konferenz abgelehnt.

Die Weihe kam über die Herzen eigentlich erst durch Luthardts Eröffnungspredigt am 8. Oktober. Ein ergreifender wehmütiger Rückblick auf die erste Konferenz vor zweiundzwanzig Jahren, auch durch Luthardt eingeleitet von derselben Kanzel herab, und auf all die teuern Zierden der lutherischen Kirche, „unsre Väter im Glauben,“ die seitdem heimgegangen, war der Eingang. Selbst einer der Weißgewordenen, die „unter veränderter Weltgestalt und gegenüber neuen Aufgaben der Kirche ein junges Geschlecht herangewachsen sehen,“ rief Luthardt des scheidenden Paulus Wort an Timotheus (2. Tim. 3, 14) in die Versammlung hinein: „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertraut ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast!“ Laßt uns auf der Bahn unsrer Kirche bleiben, in ihrer Schule, in ihrer Wahrheit, in ihrem Dienst an unserm Volk. 1. In ihrer Schule: gegenüber den Irrgeistern, welche die Dogmen abwerfen oder den alten Väterhausrat mit einem unerprobten vertauschen wollen, laßt uns nicht Originale sein wollen, sondern, wenn auch die Sprache wechseln muß mit der Zeit, Schüler bleiben unsrer Väter im Glauben, unsers Luther und all der Lehrer, Sänger und Beter unsrer Kirche. 2. In ihrer Wahrheit: die Wahrheit und nicht eine schwere Last der Satzungen (denn wir sind nicht Knechte, sondern freie Söhne), die seligmachende Wahrheit ist unser Reichtum, mag auch Rom sich rühmen, mehr zu haben. Dort freilich: Christus und Maria, Schrift und Tradition u. s. w., hier weniger und doch mehr: in Jesu Christo das aufgedeckte Herz unsers Gottes, sein Kreuz unser Bekenntnis, unsre Seligkeit. 3. In ihrem Dienst an unserm Volk: „Wir sind das Evangelium unserm Volke schuldig, und unser Volk kanns brauchen.“ Und ist einst Blut ums Evangelium geflossen, so hat unser Volk Blutsbrüderschaft mit ihm geschlossen. Friede wollen wir unserm Volk wieder bringen und seiner Arbeit. Dem Vorwurf aber: „Ihr Lutheraner findet euch nicht zurecht in der modernen Zeit“ stellen wir entgegen die Erweckung der alten Geistesgabe, die in uns ist, und brauchen eine neue Ausgießung des Geistes nicht zu hoffen. Gegenüber allen Aufgaben bleibt unser Bekenntnis: „Dein bin ich, meine Kirche, und dein bleibe ich.“

Mag Luthardts Feuer langsamer brennen und nicht mehr so hell wie einst, in dieser Predigt lebte etwas von der geistgesalbten priesterlichen Art der „Väter im Glauben,“ deren Gestalten er so meisterhaft zu schildern wußte, und mancher Hörer wird ihn als solchen verehren. Die schöne, kraftvolle Sprache, die oft angewandte heilige Ironie, der heilige Ernst des scheidenden Lehrers der Kirche mußte die Herzen tief erfassen. Und wenn wir aus dieser Predigt heraushörten, was die Konferenz wollte, so konnte das aus ihr redende Erbarmen mit unserm friedlos gewordenen Volke und das Zeugnis gegen Rom, in dem Luthardt thatsächlich den evangelischen Glauben auf eine höhere Stufe als den römischen stellte (im Unterschied von jener alten Rede, daß die evangelische Orthodoxie mit Rom eigentlich auf demselben Glaubensgrunde stehe), die Herzen auch wirklich rüsten für die der Kirche jetzt gestellten Aufgaben. Hier lebte etwas von Luthers Geist, auch im ersten Teile der Predigt, soweit er den Glauben predigte. Die auf Luthardts dogmatischem Standpunkt standen, und das waren die meisten, werden nur im Glauben gestärkt davon gegangen sein. Aber es sei auch dem durch diese Predigt nur vertieften Schmerze Ausdruck gegönnt, daß wir in der evangelischen Kirche noch immer nicht über das Verkennen hinauskommen können. Luthardt mag auch jenen kirchlichen Liberalismus haben abwehren wollen, der wirklich das Evangelium beschneiden möchte. Aber zu verkennen, daß es Männern wie Kaftan, dessen Name nur noch genannt zu werden brauchte, um nichts anders als das ganze reine Evangelium zu thun ist, zeugt nicht von reiner Erfassung der Lutherschen Art, zu glauben, trotz der Behauptung, die Lutherische Kirche und ihre Lehrer zu verstehen. Möge Gott dem jungen Geschlecht gerade durch die Erweckung von Luthers Geist und Glauben aus der Engherzigkeit helfen, welche die Kirche zur Schule macht. Wird auch im Sturm der Zeit „der schwere Ballast der Dogmen“ über Bord geworfen, das schwanke Fahrzeug wird nicht untergehen, trotz Luthardts Vorhersagung, wenn wir den Herrn im Schiffe haben und sein Evangelium.

*) Vgl. Jahrgang 1, Nr. 45, S. 434 ff. d. Bl.

**) Warum ein lutherisches Kirchenregiment darauf verzichtete, eine lutherische Konferenz zu begrüßen, ist schwer zu verstehen. Wars auch ein Parteikongreß, so doch ein ernst gemeinter und ehrenwerter. Die Kirchenregierungen sollten in solchen Dingen nicht so spröde sein. Auch die Haltung von Stadtministerium und weltlichen Behörden können wir nicht billigen. D H

2

In den allgemeinen öffentlichen Versammlungen führte an Stelle des erkrankten D. Kliefoth, dessen Gestalt wohl der Hamburger Konferenz das Gepräge gegeben hatte wie der diesmaligen die Gestalt Luthardts, in sehr anerkennenswerter Weise den Vorsitz Graf Vitzthum von Dresden. Er stellte auch der Konferenz ihre Arbeitsaufgabe. Wie zu Hamburg das Vordringen Roms und die Gründung des Evangelischen Bundes der Anlaß des Zusammentritts gewesen war, so war es zu Hannover die soziale Frage. Dabei waltete eine weise Beschränkung ob: „Wir wollen keinen sozialen Kongreß abhalten, wir wollen auf der kirchlichen Seite der Sache stehen bleiben.“

Den ersten Beitrag hierzu lieferte D. Franks Vortrag: Die Lebensmacht der Gnadenmittel im Sinne lutherischer Lehre. Leider erhob sich Franks Stimme trotz der ungeheuern Zuhörerschaft häufig nicht zu dem genügenden Umfange, sodaß selbst der nahesitzende Berichterstatter nicht in allem folgen konnte und vielen sehr vieles entgangen ist. Frank wollte keine dogmatische Abhandlung geben, sondern nur einzelne Streiflichter aus der Lehre in die Fragen der Zeit fallen lassen. Die Frage der Zeit scheint ihm aber nicht so sehr in der Anwendung der im Glauben und den Gnadenmitteln uns gegebenen lebenschaffenden Geistesmacht gegenüber der neuen Weltanschauung der Sozialdemokratie mit ihrem Glücksreich, das von dieser Welt ist, zu liegen, sondern in der Verteidigung des supranaturalen Charakters des Glaubens gegen den in der neuern Theologie zur Herrschaft gekommenen philosophischen Dualismus, der die Welt des Unsichtbaren ausschließen wolle von dem Gebiet der religiösen Erkenntnis. So lief der Vortrag hinaus auf eine geistreiche, dennoch dogmatische, jedenfalls apologetische Auseinandersetzung mit der Ritschlschen Theologie und war mit vollem Verständnis nur von denen aufzufassen, die sowohl die Franksche als auch die Ritschlsche Theologie beherrschen. Darnach scheint dieses Blatt nicht der geeignete Ort zur eingehenden Besprechung dieses Vortrages — er wird im Druck erscheinen und wird vor dem Forum der Wissenschaft seine Beurteilung finden —, wie denn auch sein Charakter als eines passenden Konferenzvortrages angezweifelt werden darf, ganz abgesehen davon, daß diese Wendung der Sache gegenüber der sozialen Frage gar nicht begründet erscheint. Schreiber dieses, der auch zu Franks Füßen gesessen, weiß ihm Dank für die tiefsinnige Durchdringung der altlutherischen Lehre und die feinen Beziehungen zwischen den einzelnen Glaubensgedanken, weiß ihm Dank vor allem für den heiligen Eifer, mit dem er wider jede Verletzung unsers Glaubensgutes Wache hält; aber mit Trauer muß es doch erfüllen, daß in einer Stunde, wo die Feinde Christi hohnlachend vor den Thoren des Hauses Gottes zum Vernichtungskampfe bereit stehen, im Hause um des Gewissens willen ein Lehrer meint warnen zu müssen vor der glaubenschädlichen Lehre eines andern, in der doch die Schüler dieses nur Fingerzeige zur tiefern und klarern Erfassung des biblischen Gehalts des einen, echten Evangeliums gefunden haben. Der Erfolg dieses Vortrages wird bei den treuen Jüngern der Frankschen Theologie nur der sein, daß sie um so fester überzeugt von Ritschls Verderblichkeit, um so weniger sich ein selbständiges Urteil über ihn zu bilden bemühen und um so tiefer sich geschieden fühlen von allen, die Ritschl etwas verdanken. Und das ist nicht gut. Ich verzichte auf jede Verteidigung Ritschls an diesem Orte: schwer ist sie nicht. Aber mögen auch solche Mißverständnisse eines durch den andern noch immer die Theologie füllen zur Verwunderung manches schlichten Christen, unvergessen sei es dabei, wie Frank es anerkannt hat, daß der Gedanke des Reiches Gottes von Ritschl wieder hervorgehoben und die Person Christi wieder in den Mittelpunkt gestellt sei, und wie Frank hierauf gerade die Hoffnung der Einigung gestellt hat, auf unsre „eine Passion, das ist Er und wieder nur Er.“ Ja, Christus muß unser Friede sein — auch in der Theologie.

Der sozialen Frage wandte sich Frank erst zum Schluß des Vortrages zu. Für die Wirksamkeit der Gnadenmittel sind die Zugänge zu unserm Volksleben noch offen; das Wort ist noch frei. Und insofern die Lebensmacht der Gnadenmittel, die unsre einzige Waffe im Sturm der Zeit sind, durch den Vortrag prinzipiell sicher gestellt war nach ihrem Ausgangspunkt — der verklärte Christus —, nach ihrer Art zu wirken — Wiedergeburt aus dem Geist —, und ihrem Erfolg — Heilsgewißheit —, konnte das Ganze in Beziehung gesetzt werden zu dem, was die Konferenz eigentlich beschäftigen sollte.

In der nicht sehr reichen Debatte bekannte D. Büttner-Hannover, daß er, der Urheber des Themas, zunächst an etwas andres gedacht hatte, an den Nachweis, daß trotz der biblischen Kritik die Gnadenmittel ihre Lebensmacht behaupteten. In der That wäre eine Klarstellung dieser Frage nötig gewesen. Nicht nur daß die Ergebnisse der Kritik die Gedanken vieler in der Versammlung beschäftigten, es ist auch keine Stimme laut geworden, die auf Luthers Standpunkt zurückgewiesen hätte, von dem aus allein wir Festigkeit gewinnen bezüglich des religiösen Wertes der heiligen Schrift bei aller Kritik ihrer geschichtlichen Gestalt: „Was Christum treibt, das ist Gottes Wort.“ Am ersten wie am zweiten Tage kam das Bewußtsein mehrfach zur Aussprache, daß nur die Bibel unsre Waffe sein könne im Kampf mit der Sozialdemokratie; aber man fürchtete mit dem Preisgeben der äußeren überlieferten Gestalt des Bibelbuchs alles zu verlieren. Generalsuperintendent Werner-Kassel mit seiner übrigens berechtigten Klage über Unbekanntschaft der jungen Theologen mit dem Bibelinhalt schien zu meinen, die Bekanntschaft mit der Kritik sei der Erfahrung von der in der Schrift gegebnen Lebensmacht hinderlich; Konsistorialrat Polstorff-Güstrow wollte sich wieder stützen auf das: „Es steht geschrieben.“ Da war Luthardts Mahnung am Platze: „Man braucht, um fest zu sein im Glauben, nicht alle Fragen gelöst zu haben. Wenn man nur des Zentrums gewiß ist.“ Ja, wer das Zentrum: Christus hat, der ist frei von aller Angst, daß ihm die Anerkennung der historischen Bibelkritik seinen Glaubensgrund unter den Füßen erschüttern könnte. Uebrigens fühlte sich Luthardt im Bewußtsein davon, daß der Vortrag vielen über die Köpfe hinweggegangen war, veranlaßt, Franks Gedanken zu popularisiren in dem Satze: Gott handelt mit uns in den Gnadenmitteln; Gott, und nicht der menschliche Geist der Gemeinde, und er handelt mit uns, nicht bloß bewegt uns das Gefühl. Dabei konstatirte er lächelnden Mundes die Einigkeit der Theologen (Luthardt und Frank) da, wo es nötig und die Grundlage unsers Glaubens in Frage stehe; und — kein Wort des Schmerzes ist laut geworden auf der ganzen Konferenz, daß durch diesen Vortrag nur von neuem der Zwiespalt in der deutschen Theologie, sagen wir, konstatirt wurde, hier, wo es nötig war, gegenüber der sozialen Frage sich des einen Glaubensgrundes bewußt zu werden.

3

Am Morgen des zweiten Tages fanden Spezialkonferenzen statt, darunter die wichtigste die über innere Mission, in welcher der Herausgeber der Zeitschrift für innere Mission, Pastor Schäfer-Altona, sachlich, klar, mit Kraft und Humor berichtete über „die Einzelgemeinde und den freiwilligen Verein.“

Hier redete der Praktiker, und der Praktiker hat Recht. Hier wurde es auch allen klar: die Not der Zeit fordert die Stellungnahme auch des konfessionellen Luthertums. Wir müssen Kanäle graben, daß Gottes Brünnlein ins Volksleben fließen. Und die innere Mission allein reicht nicht aus.

1. Die Einzelgemeinde hat zunächst mit der sozialen Frage, mit Liebesthätigkeit u. s. w. nichts zu thun. Sie hat das Wort zu predigen und die Sakramente zu verwalten. Freilich „wo Gottes Wort, da auch Gottes Volk.“ Doch der vom liberalen Protestantismus aufgebrachte und auch von Positiven aufgenommene Begriff der Einzelgemeinde als Gesamtpersönlichkeit sei nach Artikel 7 der Augsburgischen Konfession nicht wesentliches Ziel der Kirche; sie sei wesentlich nur Verwalterin der Gnadenmittel. (Das ist wohl ein Irrtum. Ist nicht die Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen? Wort und Sakrament sind die Mittel, wodurch sie sich zur Gemeinde erbaut, zur Gesamtgemeinde des Reiches Gottes, das sich geschichtlich dar-

stellt in den Einzelgemeinden. Doch praktisch wandte Schäfer die Sache wieder recht.)

2. Aus andern Gründen hat die Kirche Recht und Pflicht, mit der sozialen Frage sich zu beschäftigen. Das in die Welt hineingebaute Kirchentum, die ecclesia late dicta (im Unterschied von der ecclesia stricte dicta) muß sich mit der Welt befassen, denn die ganze christliche Kultur steht auf dem Spiele. Nur daß die Austeilung von Wort und Sakrament nicht darunter leide. (Aber wie kann sie darunter leiden, wenn wir durch die Gnadenmittel allein Gemeinden zu bauen vermögen?)

3. Die Arbeit der Gemeinde auf diesem Gebiete schließt indessen Recht und Pflicht der Vereine zu derselben Arbeit nicht aus, sondern ein. So lange die lebendigen Gemeinden noch nicht da sind, können wir Vereine nicht entbehren. Sie sind die Vorbereiter. Sie sind ein Rückhalt auch in der Zeit des Ueberganges. Sie sind auch noch nötig im neuen Zustande. Sulzes Hausväterverband ist auch nur ein Verein. Freilich ist dann der Verein Organ der Gemeinde. Die Vereine bleiben immer nötig für die Gesamtaufgaben der Kirche.

4. Was werden Einzelgemeinde und Verein an einander haben? Vieles. Der Verein (d. h. der parochial eingegliederte) hat am Pfarrer einen Halt und ein Zentrum, dieser an ihm einen Helfer und ein Werkzeug. Der Verein hat durch die Gemeinde die Garantie des rechten Geistes, die Stütze der Offizialität u. s. w. Die Gemeinde kann durch den Verein wieder an korporativer Gliederung gewinnen. Nur nicht Eingliederung um jeden Preis: es giebt auch ungläubige, es giebt auch sehr ungeschickte Pastoren!

5. Wie sollen sich Einzelgemeinde und Verein mit einander einrichten? Dazu bedarf es kleiner Gemeinden, kirchlicher, nicht bloß humanitärer Vereine, Laienhelfer, damit der Pfarrer nicht alle Exekutive zu leisten brauche. Dann kann es zur Eingliederung der Vereine in die Gemeinden kommen, zu dem Endziel, daß der Leib Christi erbaut werde.

Luthardt hatte noch geringschätzig die Losung des Liberalismus (!) abgewiesen: „Man muß die Gemeinden organisiren!" Nicht die Organisation, sondern die Lebensmacht der Gnadenmittel müsse die Kirche erneuern. Auch Schäfer konnte das Bedenken nicht unterdrücken, der Liberalismus kümmere sich nur deshalb so viel um diese peripherischen Dinge, weil er im Zentrum, im Glauben, nicht sicher sei. Dennoch bedeutet sein Vortrag einen neuen Erfolg des Gemeindegedankens. Von einem Gegensatz desselben zum Vereinsgedanken keine Rede mehr: die innere Mission ist schon auf dem Wege, in achtbarer Selbstbescheidung der Gestalt sich unterzuordnen, welche die Volkskirche annehmen muß.*)

Die nötige Ergänzung zu Schäfers Ausführungen brachte ein kurzes, gediegenes Wort keines Geringeren als Uhlhorn, bei weitem das Wichtigste aus der anregenden Debatte. Es hat nie eine Christengemeinde gegeben ohne Liebesthätigkeit. Die kirchliche Armenpflege ist Wesensmoment im Gemeindeleben. Dem Genossenschaftsbewußtsein der Sozialdemokratie gegenüber können nur wirkliche Kirchengemeinden helfen, wo jeder weiß, daß er Glied am Leibe ist. Dennoch geschieht noch immer zu wenig dafür.

Möchten alle Besucher dieser Konferenz darum mit dem Vorsatz in ihre Gemeinden heimgekehrt sein, trotz der Parteiverschiedenheit von D. Sulze zu lernen.

4

Die andern Spezialkonferenzen, welche am selben Morgen tagten, je zwei und zwei gleichzeitig, beschäftigten sich mit der Judenmission, mit der Auswanderermission und mit dem lutherischen Gotteskasten, der die lutherische Diaspora unterstützt. Hier kamen die slowakische Diaspora in Ungarn (Pfarrer Moko-Tochátochow), die lippische Diaspora Salzuflen und die Bremerhavener lutherische Gemeinde zum Wort. Die erstere sieht sich bedrängt durch den Katholizismus und den magyarischen Chauvinismus, der als Bundesgenosse des Liberalismus den Calvinismus in Ungarn beherrscht; die zweite steht einer reformirten Bevölkerung und Kirchenbehörde gegenüber, die dritte der Union und dem Katholizismus. Schreiber dieses, Mitglied des Gustav-Adolf-Vereins und nicht des Gotteskastens, enthält sich der Kritik über diejenige Auffassung des Konfessionsunterschiedes, welche in der Versammlung zum Ausdruck kam, zumal aus deren Mitte selbst die Bitte, möglichst wenig über sie drucken zu lassen, laut wurde. Nur glaube ich um der Gerechtigkeit willen betonen zu müssen, daß der Gotteskasten neben dem Gustav-Adolf-Verein nötig ist, sobald man das historisch gewordene Recht einer lutherischen Gemeinde in reformirter Umgebung anerkennt. Wer will den Lutheranern wehren, um ihres Gewissens willen eine eigne Gottesdienstgemeinschaft aufzurichten? Wer will ihnen wehren, bei den Glaubensgenossen Unterstützung zu suchen abseits vom Gustav-Adolf-Verein, der auch Reformirte in sich schließt und Reformirte unterstützt? Aber schwierig ist die Lage, wenn eine Kirchenregierung, die jährlich eine Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein abhalten läßt, nun auch um eine Kollekte für den Gotteskasten angegangen und dabei dessen Arbeit für die Brüder in katholischer Umgebung in den Vordergrund gerückt wird. Wie läßt sich das doppelte Werk vor den Gemeinden rechtfertigen?

5

Der eigentliche Anlaß für den Zusammentritt der Konferenz kam wieder zu seinem Recht in der zweiten Hauptversammlung am Nachmittag des 8. Oktober. Der Vortrag von Pastor Becker-Kiel über Stellung und Aufgabe der lutherischen Kirche zu (!) der sozialen Frage der Gegenwart war der Glanz- und Höhepunkt der Konferenz und verleiht ihr bleibende Bedeutung. Die von Becker aufgestellten Leitsätze — auch ein Vorzug vor Franks thesenlosem Vortrage, — denen sein Vortrag sich genau anschloß, sind im Auszuge folgende:*)

1. Die soziale Frage ... als eine Gesamtfrage nach der Berechtigung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Organisation und Produktion ist zunächst eine Frage der Nationalökonomie und ihre Lösung der Kirche nicht befohlen. Das Hereinziehen der Kirche in diese Fragen trägt vielmehr die Gefahr in sich, die Kirche von der Höhe ihrer Aufgabe, Trägerin des Himmelreichs und seiner ewigen Heilsgüter zu sein, herabzuziehen und sie den Massen gegenüber im Lichte einer sozialen Partei erscheinen zu lassen.

2. Soweit aber die soziale Frage, wie sie in der Sozialdemokratie Fleisch und Blut angenommen hat, als eine Weltanschauung auftritt, deren Grundprinzipien nicht bloß die Verneinung der heutigen Staatsordnung, sondern auch der von der Kirche vertretenen dogmatischen Grundwahrheiten sind, muß die Kirche zu dieser Bewegung Stellung nehmen.

3. Das Anwachsen der Sozialdemokratie ... ist eine Anklage gegen die Kirche wegen ihrer Lässigkeit in Bewahrung der in der Reformation ihr vertrauten Haushalterpfunde, im weitern Sinne gegen alle zur religiös-sittlichen Pflege des Volks berufenen Faktoren.

4. Da die Umkehr nur möglich ist, wenn Gott die Schuld aufhebt, so ist die erste Aufgabe der Kirche und ihrer Glieder, daß sie unsers Volkes Sünde als persönliche Mitschuld erkennen und für geistliches und weltliches Regiment und alle Stände Gott anflehen um Gnade zur Buße. In der Buße liegt die Kraft der innern Regeneration der Kirche wie der Gegenwirkung nach außen.

5. Die innere Regeneration hat sich ... zu einer lebensvollen Erfassung und Darstellung der kirchlichen Wahrheit zu gestalten, und statt in erster Linie die Aenderung der Verfassung zu erstreben, in der Durchdringung des kirchlichen Organismus mit kirchlichem Geist, in der Ausnutzung der Mittel zur Beeinflussung des Volkslebens, vor allem in der speziellen Berufstreue des pastoralen Amtes auszuwirken.

6. Die Gegenwirkung nach außen hat die drei Hauptquellen, aus denen die Sozialdemokratie Nahrung schöpft, ins Auge zu fassen; die wirtschaftlichen und sittlichen Notstände, das gesteigerte Selbstbewußtsein des vierten Standes und den durch den modernen Materialismus genährten Atheismus.

7. Den wirtschaftlichen Notständen gegenüber hat die Kirche die auf Hebung des Arbeiterstandes gerichteten Bestrebungen zu fördern, durch die Liebesarbeit der innern Mission die Anklagen der Sozialdemokratie zu überwinden, von den Pastoren zu fordern, daß sie die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Gemeinden kennen und ihren Einfluß versöhnend geltend machen; vor allem hat sie den rechten Blick für das Elend der Welt zu eröffnen, indem sie dem ehernen Lohngesetz Lassalles das eherne Lohngesetz der sittlichen Weltordnung Gottes (1. Mose 3, 17—19) gegenüberstellt, unter dem Hoch und Niedrig sich zu beugen haben.

*) Vgl. Nürnberger Kongreß, unsern Bericht in Nr. 41.

*) Der Sperrdruck rührt vom Berichterstatter her.

8. Die Forderung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hat die Kirche im biblischen Sinne zum Ausdruck zu bringen und alles zu meiden, was einem Uebertragen weltlichen Wortmaßes aufs Reich Gottes gleich sieht. Den Utopien der Sozialisten gegenüber hat die Kirche ihre Forderung sittlicher Wiedergeburt, ohne welche allen Idealen der Boden fehlt, zu betonen und als soziales Programm das Wort aufzustellen: Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

9. Den Kampf mit Atheismus, Materialismus und Entsittlichung . . . hat die Kirche durch Apologetik, Presse und Vereinsthätigkeit aufzunehmen. Ihre Hauptwaffe aber bleibt die . . . zeitgemäße . . . Verkündigung des Wortes Gottes, welche reichlicher und den Verhältnissen Rechnung tragender zu geschehen hat, welche aber auch die Teilung der Massengemeinden, die Entlastung des Pfarramts von bureaukratischem Schreibwerk und die Bestellung von Hilfskräften (Scheidung des Küsteramtes vom Schuldienst und Umwandlung desselben in ein kirchliches Diakonenamt) zur Voraussetzung hat.

10. Hat die Kirche gleich wenig Aussicht auf Erfolg gegenüber der Sozialdemokratie, so hat sie doch von der sozialdemokratischen Siegeszuversicht das Vertrauen auf den Sieg des Herrn sich stärken zu lassen, um aus den Zeiten kommender Gerichte mit gutem Gewissen gezüchtigt, aber nicht ertötet hervorgehen.

Es war, wie richtig gesagt wurde, ein kräftiger Trunk, den Becker uns bot, und schäumend ward er dargebracht. Eine hohe edle Gestalt, eine klingende Stimme, die Fülle der lebenswahrsten Gedanken, der klare, echt evangelische Ton alles Dargebotenen, in der Versammlung das Gefühl: „ein rechtes Wort zu rechter Stunde," und dabei der Vortrag getragen von flammender Begeisterung: das mußte die Herzen hinreißen. Becker rief nach Persönlichkeiten, die, Glaube und Liebe und Mut im Herzen, in den Riß sprängen; hier war eine. Und sehen wir auf den Inhalt, bieten diese Leitsätze nicht das von diesem Blatte auch stets Verfochtene? Stimmen sie nicht mit der Stellungnahme der Christlichen Welt besonders zum Evangelisch-sozialen Kongreß? Im ganzen war hier die rechte evangelische Stellung zur sozialen Frage. Besonders wohlthuend wirkte der heilige sittliche Ernst, mit dem Becker alle Stände zur Selbstbesinnung auf ihre Mitschuld an der sozialen Not aufrief, auch die Kirche, und eine Mahnung zu männlicher Barmherzigkeitsübung in unserm Volk manchen weichmütigen Pastoren ins Gewissen schleuderte. Freilich trage die Kirche nicht allein die Schuld. Wie weit indessen Beckers Anklagen gegen den Staat berechtigt waren, lassen wir dahingestellt. Aber wie reinlich die Scheidung zwischen der religiös-sittlichen Arbeit der Kirche und den Aufgaben der Nationalökonomie und der Sozialpolitik! Die Debatte bewies es, wie nötig diese Hervorhebung war, welche Unklarheit hierüber noch in weiten Kreisen der Orthodoxie herrscht. Wie evangelisch die Abweisung aller Bestrebungen auf Herstellung äußerer Macht in der Kirche: „es giebt doch nur eine katholische Kirche zweiten Grades." Die Debatte bewies es, daß die Hammersteinsche Selbständigkeit und Freiheit noch in manchem Kopfe spukt. Und vor allem, welches Verständnis der Sozialdemokratie, ihres Gemeinschaftsbewußtseins, ihres Glaubens an den Zukunftsstaat, ihrer inspirationsähnlichen Begeisterung, ihrer Opferfreudigkeit wie einer Pfingstgemeinde! Da hätte nur der Gemeindegedanke etwas mehr ausgeführt werden sollen. Becker verlangte Arbeitsgemeinden und meinte die Seelsorge und Liebesthätigkeit übenden lebendigen Gemeinden Sulzes. Warum nicht auch Sulze die Ehre geben in diesem Zusammenhange? Freilich die Forderungen des kirchlichen Liberalismus wurden energisch abgewiesen bei Leitsatz 5. „Wie wir ohne die Dogmen von Erschaffung der Welt, von der göttlichen Einsetzung der Ehe, vom Fall der Menschen, von der Erlösung und Wiedergeburt auskommen sollen, weiß ich nicht." Gott sei Dank, wenn das die Meinung ist! Ohne dies kommen wir auch nicht aus. Aber das ist nicht das Dogma, das ist unser Glaube, das ist das Evangelium. So wäre eben doch Verständigung möglich. Auch Ritschl erhielt einen kräftigen Seitenhieb, daß er den Pietismus „tot gemacht." Dem gegenüber erhob Becker gerade Klage darüber, daß dies Geschlecht nichts mehr wisse von den terrores conscientiae (den Schrecken des Gewissens), darum auch seine Gesamtschuld nicht fühle und keine Kraft habe zum Zeugnis für das Evangelium. Aber sollte in der

Theologie, die das Gottvertrauen lediglich auf die Versöhnung gründet und die Schuld als Trennung von Gott erkennen lehrt, kein Raum sein für die terrores conscientiae der Apologie Melanchthons? (vergl. Müller, Symbolische Bücher. 6. Aufl. S. 12: fides . . . concipitur in terroribus conscientiae). Aber dies alles verfängt wenig gegenüber dem Manne, der sich nicht scheute, das Wort eines liberalen Theologen als Mahnung in die orthodoxe Versammlung hineinzuwerfen, das schöne Wort Kamblis:

> Vergessen wir nie, daß Theologie und Sozialpolitik eifersüchtige Gottheiten sind, . . . und bleiben wir dem Herrn treu, dem wir als christliche Geistliche zugeschworen!

Einen Wunsch hätte ich noch, daß neben dem sittlichen Lohngesetz der göttlichen Weltordnung vom Fluche der Sünde doch stets die frohe Botschaft der Gnade Gottes in Christo zu gleicher Aussprache käme: jenes beugt, aber das Evangelium bessert auch. Und nur der Freund der Mühseligen und Beladnen kann auch den Fanatiker des Sozialismus überwinden.

Die Debatte war zum Teil eine Unehre für die Konferenz. Unberufne Redner, kleine Geister machten schlecht, was Becker gut gemacht hatte. Im übrigen war der wesentliche Ertrag die Aufrichtung einer „Gebetsgemeinschaft" der Konferenzfreunde zur Fürbitte für unser Volk, zu welchem Zweck unter obigem Titel in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung künftig Schriftstellen als Unterlage für das betreffende gemeinsame Gebet dargeboten werden sollen. Die Gebetsmacht hatte besonders Hofprediger Klemm-Dresden wachgerufen, der sich auch in der Debatte des Schäferschen Vortrages durch klare Betonung des Gemeindegedankens hervorgethan hatte. Möchten nur jene Gebete keine gemachten sein, sondern aus Angst und Erbarmen geborne! —

Am 8. und 9. Oktober fanden Abendgottesdienste für die Gemeinde statt. Am 8. ein gemeinsames Mittagsessen mit Kaisertoast (der welfischen Presse zum Schmerz). Am 10. wurden die Hannoverschen Anstalten für innere Mission besucht. Die Kollekte für die lutherische Diaspora betrug rund 1000 Mark, wovon 500 Mark Salzuflen erhielt.

Zur sozialen Frage hat, wenn Beckers Vortrag nachwirkt und der Gemeindegedanke noch weiter durchschlägt, das konfessionelle Luthertum die rechte Stellung gefunden. Zu den andern protestantischen Richtungen würde man sie finden, wenn man mehr auf Luther als auf die Lehre seiner Epigonen zurückginge.

W—th

Drei Monate Fabrikarbeiter und Wandergeselle

3. Meine Arbeitsgenossen und die Sozialdemokratie (Zweite Hälfte)

Der letzte Teil meiner bisherigen Mitteilungen schloß mit dem Satze, daß nach allen meinen Erfahrungen die Hauptgefahr der heutigen Arbeiterbewegung nicht oder wenigstens noch nicht in den politischen und wirtschaftlichen Idealen der Menge an sich beruhe. Der politische radikale Demokratismus und der kommunistische Sozialismus, wie sie bewußt nur die sozialdemokratischen Doktrinäre vertreten, ist eben in der That noch lange nicht in Fleisch und Blut der Massen übergegangen. Das hat auch Liebknecht jüngst auf dem Kongreß zu Halle, dem ich fast bis zu Ende beigewohnt habe, offen anerkannt, als er sagte, daß unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes eine neue Arbeitergeneration herangewachsen sei, die zwar stark und kampfesmutig, aber politisch und sozialwissenschaftlich noch wenig durchgebildet sei. Gilt dies schon von der auserlesenen Schar der Getreuen, so gilt es erst recht von dem deutschen Durchschnittsarbeiter.

Die augenblickliche und größere Gefahr liegt also wo anders. Sie besteht nach meinem Dafürhalten in dem verhängnisvollen Einflusse, den die moderne Sozialdemokratie auf das Denken, die Gesinnung, den geistigen und sittlich-religiösen Charakter unsrer gesamten, nicht bloß der erklärt sozialdemokratischen deutschen Arbeiterschaft heute bereits ausübt. Hierin ist auch der Terrorismus der Sozialdemokraten viel größer noch, als in politischen und wirtschaftlichen Fragen.

Das macht, daß die Sozialdemokratie nicht nur politische Partei und — irgendwieweit — auch ein neues wirtschaftliches System, sondern daß sie eine Weltanschauung, die Weltanschauung des konsequentesten Materialismus, und daß sie diese in erster Linie ist. Hierin scheint mir, nebenbei bemerkt, auch der eine grundlegende Unterschied der deutschen Sozialdemokratie von der englischen Chartistenpartei der vierziger Jahre zu liegen. Sie mag dieser in ihren politischen und wirtschaftlichen Zielen immerhin gleichen: eine Weltanschauung, wie sie so ausgeprägt die sozialdemokratische Parteilehre vorträgt und programmatisch vertritt, enthielt die charte meines Wissens nicht.

Diese Weltanschauung ist freilich nicht neu; neu ist nur die Form, in der sie hier auftritt: d. h. mit politischen und wirtschaftlichen Zielen und Systemen verquickt, diese selbst erst schaffend, tragend, begründend, und mit ihnen zu einem zwar widerspruchsvollen, aber wunderlich festzusammenhaltenden Ganzen verschmolzen. Feuerbach, Hegel, Schopenhauer, Darwin und Häckel, Marx und Lassalle sind ihre bunt zusammengewürfelten und zum Teil unfreiwilligen Väter; Hegelscher Schematismus, Häckelscher Materialismus, Schopenhauerscher Pessimismus ihre Grundlagen; die Kritik, die Aufklärung ihr innerstes Wesen. Die sozialdemokratischen Führer in ihrem anmaßenden Dilettantismus nennen sie, dies Parteigebilde allerersten Ranges, die neue, die alleinseligmachende, ihre Wissenschaft, die Wissenschaft überhaupt. So erst wieder in Halle, wo das Wort von der „fortschreitenden Wissenschaft“ das beliebte Schlagwort Liebknechts war, womit er alle Widersprüche niederschlug; so auch in Chemnitz, wo ich ähnliches aus dem Munde von Sozialdemokraten nicht bloß einmal gehört habe. „Der Sozialismus ist die Wissenschaft,“ „Wer halbwegs wissenschaftlich denkt, muß Sozialdemokrat sein,“ und „Ja, in unsern Vereinen geht es ganz wissenschaftlich her,“ sind wörtliche Zitate aus Unterredungen, die ich dort hatte. In unserm Wahlvereine ferner redete der Vorsitzende mit Vorliebe immer nur von den „sogenannten Gebildeten“ und den „Bourgeoisprotzen,“ die ihm ein und dasselbe zu sein schienen.

Es wäre nun freilich nicht von Belang, wenn diese Parteiwissenschaft das geistige Eigentum nur weniger oder nur verrannter oder einflußloser Köpfe wäre. Und es wäre dann nicht nötig, an dieser Stelle die wahrhaft wissenschaftlich Gebildeten, die Studirten, vor allem aber die Professoren, die berufensten Verfechter der wahren keuschen Wissenschaft, um dieser wie um ihrer selbst und unsers armen Volkes willen aufzurufen, endlich dem Volke zu zeigen, was wahre Wissenschaft ist, was es mit dieser parteipolitisch, agitatorisch ausgebeuteten, popularisirten und darum doppelt verhängnisvollen Pseudowissenschaft einer materialistischen Naturphilosophie auf sich hat, um diese endlich tot zu machen. Aber diese Weltanschauung, diese spezifisch sozialdemokratische Halbbildung ist heute das geistige Eigentum der Mehrzahl aller nur halbwegs denkenden Arbeiter. Sie ist die eigentliche Arbeiterbildung. In langer mühseliger, meist sonntäglicher, oft nächtlicher Arbeit, während der Frühstücks- und Mittagspausen, ja selbst heimlich bei der Arbeit, wie ich beobachtet habe, haben diese Bildungshungrigen sie sich angeeignet und sind nun ihre begeistertsten, aber nicht alleinigen Verkündiger und Propheten.

Da helfen viele andre und wichtige Faktoren mit. Sie wird vor allem in größern „wissenschaftlichen“ Werken, in Lieferungswerken, in Broschüren, Flugschriften, in den sozialdemokratischen Zeitungen jeden Charakters volkstümlich, planvoll, unaufhörlich an das Volk gebracht. Sozialdemokratische Buchhandlungen, deren es in jedem größern Industrieorte mindestens eine giebt, daneben eine Reihe zweifelhafter Antiquariate sind die Kanäle dafür. In ernsthaftester, oft bewundernswerter Weise wird ferner um diese Bildung in den Fach- und andern Vereinen gerungen. Ich habe nicht vielen Versammlungen solcher Art beigewohnt; wo ich es aber that, habe ich bestätigt gefunden, was ein jüngst erschienener, freilich zu ganz anderm Zwecke geschriebener Artikel in der Berliner „Freien Bühne für modernes Leben“ über Berliner Arbeiterbildung ausgeführt hat.

Aber in diesen Vereinen finden sich doch immer nur die besonders Strebsamen zusammen. Die übrige Menge wird, wohl unbeabsichtigt aber sicher, bei der gemeinsamen Arbeit, in der Fabrik von dieser sozialdemokratischen Bildung erreicht und muß sich ihr beugen, wenn es überall so ist, wie in unsrer Fabrik, wo die „Zielbewußten“ die geistige Führung besaßen und von ihnen über interne sozialdemokratische Dinge so wenig als möglich, höchstens nur zu „sichern“ Genossen, zu andern nur auf Anregung und direkte Aufforderung hin, gesprochen wurde. Desto mehr wurden allerhand geschichtliche, naturwissenschaftliche, auch medizinische und vor allem religiöse Fragen, freilich mitunter in der wunderlichsten, naivsten Form und neben vielem persönlichen Klatsch, vielen guten und schlechten, meist derben Witzen, neben vielen Zoten, unzähligen Flüchen und auch manchem Zank verhandelt. Aber wo immer ich zuhörte, worüber immer ich bald innerlich lächelnd, bald schmerzlich bewegt mich meist schweigend belehren ließ, überall wehte mir derselbe Geist entgegen, den man bei dem Lesen jedes sozialdemokratischen Buches spürt. Ja, wenn ein besonders „gebildeter“ Sozialdemokrat mein oder eines ganzen eben zusammenstehenden oder zusammenhockenden Kreises Lehrer war, da kam es nicht selten vor, daß ich mitunter fast wörtliche Zitate aus sozialdemokratischen Schriften und häufig Gedanken aus eben in der sozialdemokratischen Presse erschienenen Artikeln wiederfand — dieselben Schlagworte, dieselben Ideengänge, dieselbe Bildung hier wie dort. Und wo einmal einer dem gewandten Wortführer eine entgegengesetzte, etwa von dem Volksschulunterricht her bewahrte Ansicht entgegen hielt, die an nicht sozialdemokratische Gedankenkreise anknüpfte, erntete der Betreffende immer Zurückweisung, überlegenen Spott oder ein mitleidiges Lächeln. Natürlich, daß ein so Zurückgewiesener, meist von niemandem unterstützt, in seinen ohnehin schon wankenden Anschauungen irre wird und sich bald ebenfalls derselben „wissenschaftlichen“ Autorität beugt wie die andern. Denn eben darüber besteht kein Zweifel — wenigstens war es in unsrer Fabrik die Regel —, daß die mit dieser sozialdemokratischen Bildung Ausgerüsteten eben in der Regel die klügsten, strebsamsten Köpfe und jedenfalls immer leidliche Redner sind. Was Wunder also, daß sie bei solchen Auseinandersetzungen, ja selbst in den Gesprächen über die gleichgiltigsten Alltäglichkeiten die tonangebenden Persönlichkeiten sind und den Erörterungen ihren Geist aufdrücken?

Dazu kommt, daß die große Menge der Arbeiter auch heute noch eine ehrfürchtige Scheu vor allem Gelehrten, vor allem fremden Wissen, vor jedem Geschriebenen und Gedruckten, jedem Buche hat. Hier bricht die alte, autoritätsbedürftige Natur des Volkes durch; sie lassen sich von jeder geistigen Ueberlegenheit, jeder ihnen unbekannten Bildung imponiren, mag sie nun thatsächlich vorhanden oder nur angemaßt, gut oder schlecht, heil- oder unheilbringend für sie sein, weil es eine ganz andre, ferne und ihnen unerreichbare Welt zu sein scheint, woher der andre diese Schätze hat. Und während sie in technischen, wirtschaftlichen, personalen Fragen ihr eignes Urteil auf Grund dessen, was sie selbst hören und sehen, sich wenigstens im Stillen zu bilden und zu bewahren suchen, beugen sie sich in jenen andern Fragen ohne großen Widerspruch vor dem Urteile eines Arbeitsgenossen, der es ja besser wissen muß und auf den sie stolz sein können, da er in seiner arbeitsfreien Zeit Kraft und Eifer hatte, sich dies Wissen aus Büchern zu holen, die in ihren Augen gleich wertvoll und wahr sind, an die sie selbst keine Kritik zu legen vermögen.

Dazu tritt noch ein andres. Auch sie haben unter dem Drucke des praktischen Lebens, im Getriebe der sozialen und politischen Bewegung das mehr oder weniger klare und lebendige Bedürfnis nach Aufklärung, Bildung, Wissen. Bücher selbst lesen wollen oder können sie nicht. Jemand anders kümmert sich meist nicht um sie; so gehn sie zu denen, die ihnen nur zu gern geben, was sie selbst erfüllt und bei ihnen überschäumt: zu ihren — natürlich sozialdemokratisch — gebildeten Arbeitsgenossen in der Fabrik, im Vereine oder in der Nachbarschaft. Dieses fast allgemein von mir vorgefundene Bildungs-, Aufklärungs- oder besser noch Orientirungsbedürfnis ruht wieder auf der verhältnismäßig schon großen Vorbildung, wie sie auch dem Geringsten in unsrer hochentwickelten deutschen Volksschule

zu teil wird, auf der Fortbildungsfähigkeit, die fast jeder von dort mit fortnimmt. Dies — um auch den andern Punkt zu streifen — scheint mir übrigens das zweite ausschlaggebende Moment zu sein, was der heutigen sozialdemokratischen gegenüber der frühern englischen Chartistenpartei ein andres Gepräge giebt: die Chartistenbewegung wurde von Arbeitern getragen, die auf einer erschreckend tiefen Bildungsstufe standen; jene hat im Vergleich damit eine verhältnismäßig hochgebildete Arbeiterschaft hinter sich. Eben aus diesen beiden Unterschieden erklärt sich wohl auch der für mich stets erstaunlich gewesene schnelle und völlige Erfolg der englischen Christlich-Sozialen über die Chartistenbewegung, hieraus andrerseits auch die bei weitem größre Schwierigkeit einer Bekämpfung oder besser Erziehung der deutschen Sozialdemokratie und deren ungeheure Gefahr eben für den geistigen, sittlichen und religiösen Charakter der gesamten Arbeiterklasse.

Denn ich bin fest überzeugt, auch der deutsche Arbeiter würde die sozialistischen Phantasien und den politischen Radikalismus nicht so leicht mit in den Kauf nehmen, imponirte ihm die Sozialdemokratie, neben ihrem rücksichtslosen Eintreten für seine (angeblichen) Interessen, nicht durch das rotgefärbte Mäntelchen jener Wissenschaft, die er wie gesagt auf ihre Qualität zu prüfen nicht imstande ist, die allein aber ihm die Befriedigung seines Bedürfnisses nach Freiheit der geistigen Bewegung, nach Selbständigkeit des Denkens, nach Beseitigung der wissenschaftlichen, sittlichen und praktischen Gegensätze aller Art, die auch ihm und gerade ihm doppelt empfindlich entgegen treten, die, sage ich, die Befriedigung dieses Bedürfnisses nicht nur verspricht, sondern auch schon jetzt ermöglicht. Das imponirt ihm, das hält ihn fest in dem Banne der großen Idee, die trotz allem diese Bewegung erfüllt, das drückt ihm den Stempel jenes gefährlichen Geistes auf, dessen Einfluß sich nun deutlich in dem ganzen Denken und Handeln des Arbeiters geltend macht.

So ist die ganze geistige Atmosphäre, in der die Arbeiter leben, mit jener spezifisch sozialdemokratischen Halbbildung erfüllt, deren aufdringlichem Wesen, wie es ja jede Halbbildung mit sich bringt, sich keiner, selbst wenn er wollte, auch die Arbeiterfrau, sogar das Kind des Arbeiters nicht zu entziehen vermag, dem sich vor allem und vor allem leicht und gern die Jugend zwischen dem vierzehnten und zwanzigsten Jahre beugt.

Es wäre nun meine Pflicht, im einzelnen zu zeigen, wie sich dieser Einfluß geltend macht. Es ist an dieser Stelle, innerhalb dieser heutigen Skizze unmöglich, es zu thun. Ich muß mich mit dem flüchtigen Versuche begnügen, dies nur an einem einzigen, freilich dem frappantesten Beispiele deutlich zu machen. Ich meine an der Stellung des heutigen deutschen Durchschnittsarbeiters zu Religion, Christentum und Kirche. Und wiederum muß ich mich hier nur auf das Urteil über protestantische Arbeiter beschränken; denn auf andre erstreckten sich meine im Lande der Reformation gemachten Untersuchungen nicht. Es wäre aber besonders verdienstlich, wenn ein Kommilitone ähnliche Studien unter einer sozialdemokratisch bearbeiteten katholischen Arbeiterbevölkerung anstellen würde; ein Vergleich der beiden Ergebnisse würde in mehr als einer Hinsicht wertvoll sein. Aber auch auf dem bereits so begrenzten Gebiete muß ich noch eine Einschränkung machen. Ich kann unmöglich auch nur einigermaßen das mir dazu vorliegende Material erschöpfend darstellen. Einige besonders hervortretende Gesichtspunkte, einige besonders interessante Erscheinungen müssen auch hier vorläufig genügen.

Das eine muß an die Spitze des Folgenden gestellt werden, daß nach allen meinen Beobachtungen jener materialistisch-sozialdemokratische Einfluß nirgends so gründlich mit den überkommenen, alten Anschauungen und dem Empfinden der Arbeiter aufgeräumt hat als mit den religiösen. Es kann das ja freilich gar nicht anders sein. Denn das materialistische Prinzip der sozialdemokratischen „Wissenschaft" ist keinem Geistesgebiete so scharf entgegengesetzt als dem religiösen, dessen Existenzberechtigung auf der Anerkennung einer transzendenten, rein geistigen Welt beruht, deren Wirklichkeit jenes aber eben rundweg verneint. Darum muß jeder zielbewußte, mit der ganzen Bildung seiner — Partei versehene Sozialdemokrat gegen die Religion, wo er sie antrifft, kämpfen; er kann gar nicht anders und thut es auch täglich in der Fabrik, unter seiner Umgebung. Es ist darum auch für den Einzelnen bisher undurchführbar gewesen und wird es bleiben, den in Halle freilich nur aus taktischen Gründen viel umstrittenen Programmpunkt: Religion ist Privatsache! in der Praxis zu befolgen. Es war nur der Ausdruck der logischen Konsequenz aus dem sozialdemokratischen Prinzip, als Dr. Rüdt und die kleine Schar seiner Gesinnungsgenossen, die „Antipfaffen," wie sie Liebknecht in einem blendenden Wortspiel bezeichnete, den prinzipiellen Gegensatz gegen Christentum und Religion auch im künftigen, revidirten Parteiprogramm ausdrücklich ausgesprochen wissen wollte. Daß es nicht geschah, ist übrigens wieder ein Beweis für die Leichtigkeit, mit der man im sozialdemokratischen Lager die größten Gegensätze versöhnt. In der Praxis klafft freilich, wie alle meine Betrachtungen bestätigen, dieser Widerspruch der anbefohlenen Taktik mit dem sich unabweisbar geltend machenden Prinzip um so schärfer aus einander. Der einzelne Sozialdemokrat, dem die Vertretung seiner Sache Herzenssache ist, kann gar nicht anders handeln, als die Religion auf Schritt und Tritt zu vernichten suchen.

Und man hat, wie mir scheint, in der That auf keinem andern Gebiete bereits größere Erfolge erzielt, auf keinem andern so gründlich mit dem Alten aufgeräumt, als mit dem bisherigen Christentum der Arbeiter. „Aufgeräumt" ist das beste Wort dafür. Denn diese vollständige religiöse Kraft- und Haltlosigkeit unter den Arbeitern, auf die ich täglich immer wieder, in immer neuer Gestalt stieß, ist natürlich nicht das alleinige Werk der Sozialdemokratie. Diese ist hier wie sonst nur die Rächerin fremder Schuld, die Schnitterin, die längst gereifte Frucht mit scharfem, raschem Schnitte erntet. Das zeigte sich mir zehn- und zwanzigfach vor allem an denen, die vom Lande, aus dem Erzgebirge, den umliegenden Dörfern und kleinen Provinzialstädten in die großstädtische Fabrik eingetreten waren. Sie hatten vielfach in kurzer Zeit den kirchlichen Firniß verloren, den sie aus der alten Heimat mitzubringen pflegen. Eine nicht allzu intime Berührung mit ihren sozialdemokratischen Arbeitsgenossen und die neue Lebensordnung, in der für religiöse Sammlung, für einen Gedanken an Gott, für ein Gebet, eine stille Stunde angeblich kein Raum und keine Zeit mehr bleibt, scheuerte ihn bald ab. Ich kann auch darauf hier nicht näher eingehen. Ich muß aber noch einmal wiederholen, daß unter dem Einflusse des sozialdemokratischen Geistes eine Welt ohne Gott heranwächst und ihre immer größern Kreise zieht, daß unter den Arbeitern der Industriezentren eine schlichte, einfältige, aber tiefgegründete und das ganze Leben durchdringende Frömmigkeit fast nicht mehr zu finden ist, ja kaum mehr möglich erscheint. Die Leute, die ich kennen gelernt habe, haben überhaupt keine Ahnung mehr davon, wozu Religion, wozu das Christentum eigentlich da ist, daß es nichts als Glaube ist, und daß dieser Glaube ihnen eine Stütze, eine Kraft sein soll und kann in ihrem oft engen, rußigen Leben und ihren häuslichen Sorgen und Miseren. Sie kennen das Christentum nur noch als Schullehre und in der Form der Kirche. Diese Kirche aber ist ihnen eine Institution der heutigen Gesellschaft, wie beispielsweise die Justiz, die Schule, das Militär. Der Geistliche ist in ihren Augen Beamter wie jeder andre, der bei geringer Arbeitsleistung ein höchst bequemes Leben führt. Sie wissen nicht oft mehr, daß der Pfarrer als ihr Seelsorger ihr bester Freund sein soll und kann; sie haben keinen Begriff und keine Schätzung mehr von der geistigen Arbeit, die er doch leistet, wie ihnen überhaupt mehr und mehr die Fähigkeit abzugehen droht, ideale geistige Arbeit, die nicht irgendwelchen unmittelbaren materiellen Nutzen abwirft, zu verstehen und zu würdigen. Mitunter und namentlich bei „durchgebildeten" Sozialdemokraten geht diese konsequent materialistische Denkungsweise bereits soweit, daß sie sich über die gewöhnliche Mißstimmung gegen solche Leute erheben und es dem „Pfaffen" gar nicht verdenken, wenn er es sich wohl sein läßt und seine Arbeit auf das Auswendiglernen seiner nach ihrer Meinung wörtlich aus Büchern genommenen Sonntagspredigt beschränkt, wie es einzelne auch dem Arzte nicht mehr verübeln, daß er die Krankheit seiner Patienten

gewissenlos hinauszieht, um möglichst viel Geld zu verdienen, und dem Fabrikanten nicht, wenn er die teurere Arbeitskraft zu Gunsten der billigeren, die ihm zur Verfügung steht, einfach aus der Fabrik hinaus thut.

Im besten Falle, in den edleren, tiefer angelegten Naturen, bleibt es bei ab und zu wiederkehrenden Zweifeln, namentlich wenn Krankheit und Nöte aller Art sie heimsuchen. Solche Naturen bewahren sich kleine, unzusammenhängende Reste der alten Frömmigkeit. Aber sie haben, meist von niemandem angeleitet und den Einflüssen der sozialdemokratischen Kameraden, die mit dem verblüffenden Anspruch alleiniger Wissenschaftlichkeit ihre atheistischen Lehren unablässig verbreiten, gar nicht den Mut, sie vor diesen auch nur offen zu äußern und zu vertreten, und erst recht nicht die Kraft, sich zum Frieden, zum Glauben wieder zurückzuringen.

Einen breiten Raum nehmen dagegen Erörterungen über einzelne religiöse Fragen ein, die auf einen andern Anlaß als innerliche Zweifel zurückzuführen sind. Sie werden vielmehr gerade von solchen angeregt, die religiös bereits durchaus gleichgiltig sind. Hier ist die Ursache eine rein intellektuelle, das Bildungsbedürfnis, der Wunsch, sich mit der alten, in der Jugend, in der Volksschule empfangenen und von dem Religions- und Konfirmationsunterrichte stark beeinflußten Bildung auseinanderzusetzen, Stück für Stück, was an ihr unpassend scheint, wegzuwerfen, die neue, höhere, durch die Sozialdemokratie vermittelte sich anzueignen. Das ist ihnen nur schrittweise möglich und führt namentlich nachdenklichere Naturen zu mancher Frage, mancher Erörterung. Da handelt es sich vor allem um die Frage der Bibel, der Wunder, der Weltschöpfung und Entstehung des Menschen, des Weltuntergangs und des ewigen Lebens oder ewigen Todes, um die Hiobsfrage und so fort, doch so gut wie nie um rein dogmatische Dinge. Und immer werden diese Fragen, was sehr bezeichnend ist, rein verstandesmäßig erörtert und zu Gunsten der materialistischen Anschauung entschieden. Der einzelne Fragesteller ist dann immer still; denn die Wissenschaft hat ihm die unfehlbare Antwort gegeben.

Mit einem Erfreulicheren will ich diese trüben Bilder beschließen. So viel Christentum da unten auch verloren, so viel kirchliches Leben geschwunden scheint, eins ist geblieben: die Achtung und Ehrfurcht vor Jesus Christus. Auch dem ausgeprägtesten Sozialdemokraten und Kirchenhasser fehlt sie nicht, ja gerade ihm weniger als manchem sozialdemokratisch Nichtengagirten. Wohl macht man sich ein ganz andres Bild von diesem Jesus von Nazaret; man lächelt über seine von den Theologen ihm „zugemutete" Göttlichkeit; in ihren Augen ist er meist nur der große soziale Reformator, der mit religiösen Mitteln, aber vergeblich, das goldne Weltalter schaffen wollte, das auch sie erstreben; aber sie halten doch stille vor seiner großen Persönlichkeit. An diese, an den geschichtlichen Jesus von Nazaret allein müssen wir darum anknüpfen, wenn wir an die Arbeit gehen, jene dem Glauben entfremdeten Hunderttausende ihm wieder zuzuführen. P G

Bücher und Schriften

(Bibelwerk für die Gemeinde) In Verbindung mit mehreren evangelischen Theologen bearbeitet und herausgegeben von Rudolf Friedrich Grau. Neues Testament. Zweite Auflage. Lieferung 1—5 (erste Hälfte). Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1889/90. à 1,20 Mk.

Nicht gerade zur Empfehlung des Unternehmens bei den Lesern dieses Blattes wird es dienen, daß die Schriftforschung, deren Ergebnis vorliegendes Werk ist, sich im Gegensatz zur kritischen als die „gläubige" bezeichnet; aufs schärfste protestirt Grau gegen die Kritik, der er eine Auffassung des Neuen Testaments zuschreibt, wonach im Neuen Testament nur die Niederschläge des Zankes eigensüchtiger Parteien und überwiegend Fälschungen des frommen Betruges vorliegen. Solcher Anschauung gegenüber faßt sich dann für ihn immer von neuem das Urteil über Wert und Bedeutung der heiligen Schrift in der geheimnisvollen oder wenn man will unklaren Rede von ihrem gottmenschlichen Wesen zusammen. Dennoch ists mit der Schriftgläubigkeit und dem Proteste gegen die Kritik nicht so ernst gemeint, als es den Anschein hat. Nur gewisse konkrete Erscheinungen der Kritik, und zwar wissenschaftlich schon überholte, hat Grau bei seinem Proteste im Auge. Er selbst nimmt zwar einen sehr konservativen Standpunkt ein, erlaubt sich aber doch kritische Bedenken in betreff mehrerer Schriften. Er wünscht ein Verständnis für den Wertunterschied der einzelnen Schriften herbeizuführen und befürwortet, man solle nicht sogleich für die Echtheit des ganzen Neuen Testaments fürchten, wenn sich ergeben sollte, daß Markus 16, 9 ff. ein späterer Zusatz, daß die Perikope von der Ehebrecherin (Joh. 7, 53—8, 4) nicht johanneisch sei, oder daß schwere kritische Bedenken gegen einen „kleinen" Brief, wie etwa 2. Petri vorliegen. Aber wie stehts in diesen Fällen mit der „Gottmenschlichkeit" der heiligen Schrift. An der Unhaltbarkeit dieses Standpunktes wird nichts dadurch geändert, daß Verfasser uns das organische Wachstum des neutestamentlichen Schrifttums darzustellen versucht, worauf er sich sehr viel zu gute thut. Er läßt dies Schrifttum sich in drei Stufen entfalten, der Darstellung des Christentums als Geschichte (in den drei ersten Evangelien und der Apostelgeschichte), und als Glaube einer Menschenseele (in den Briefen), bis es sich auf der prophetischen Stufe zum „Christus der Ewigkeit" erhebt (in den johanneischen Schriften und dem Hebräerbrief); diese Entfaltung des neutestamentlichen Schrifttums soll so natürlich sein, den Entwicklungsgesetzen menschlicher Bildung überhaupt entsprechend, wie etwa die Entwicklung der hellenischen Poesie vom Epos zur Lyrik und zum Drama. Aber mag diese Konstruktion geistreich, ja mag sie richtig sein, wer wird die Hoffnung des Verfassers teilen, daß eben die Erkenntnis dieses „organischen Wachstums" für sich die negative Kritik in ihrer Verkehrtheit entlarven werde (S. 29), wer sich mit ihm zu dem Gedanken begeistern, daß mit Hilfe solcher organischen Auffassung noch einmal eine Sammlung des Kanons stattfinden und die Kirche seine Gewißheit nicht bloß durch die Ueberlieferung und die göttlichen Wirkungen, die von diesem Buche ausgehen, sondern auch durch die Erkenntnis der Notwendigkeit seiner Gestalt gewinnen werde? (S. 45). Wie stehts bis zu diesem neuen Kanon mit der „Gottmenschlichkeit" der Schrift? Sollen die katholischen Briefe, über die „berechtigte Zweifel" aufgestellt sind, denen „untergeordnetere Bedeutung" zukommt, als den Paulinen, die überdies keine „selbständige Gruppe" bilden (S. 24), im neuen Kanon Platz behalten?

Mit diesen Ausstellungen soll doch kein abschätziges Urteil über das „Bibelwerk" gefällt sein. Mit religiöser Glut, in hochgebildeter Sprache fesselnd geschrieben, leitet es wie kein andres vom traditionellen Standpunkt geschriebenes Bibelwerk zu einem wirklichen Verständnis des Schriftganzen an; die kurze Charakteristik der behandelten Bücher möge dies zeigen: Markus ist des Evangelium der Thatsachen oder der Wunder; Matthäus stellt das Evangelium im Gegensatz gegen den Pharisäismus dar; Lukas richtet sein Doppelwerk an die Paulinische Heidenchristenheit und verfolgt das Evangelium von seinen ersten Anfängen bis zur Predigt des Heidenapostels in Rom, in der es sein Wesen, das Heil für alle Welt, verwirklicht. Besonders möchte ich auf die interessante Charakteristik des Johannesevangeliums aufmerksam machen: dies „übersetzt das, was Jesus zu seinen jüdischen Jüngern als den »Söhnen des Reiches« in der Sprache dieses Reiches geredet hatte, in eine Sprache, die von der großen Heiden- und Weltkirche verstanden werden konnte. Was von den Juden herkommt, sollte hier in allgemein-menschlicher Sprache oder in dem Ausdruck der Weltbildung dargestellt werden."

Die Anlage des Werkes entspricht dem Streben nach organisch-historischer Auffassung der Schrift. Voran steht der sinngemäß abgegrenzte Text in Gestalt der revidirten Ausgabe des Cansteinschen Verlages. Dann folgen sprachliche und sachliche Erläuterungen, die dem Grundtext noch mehr gerecht werden. Den Schluß macht eine zusammenhängende reproduzirende Erklärung. Vorangestellt ist jeder Schrift eine Einleitung, die über Entstehungsverhältnisse, Zweck, Anlage das Notwendige berichtet, sowie dem Ganzen eine allgemeine Einleitung, die über den vertretenen Standpunkt Rechenschaft ablegt und dann in kurzen Zügen die Entstehung und Sammlung des neutestamentlichen Schrifttums, die Geschichte des Textes, der Uebersetzungen und der Auslegung vorführt. A T

(Platons Phädon) philosophisch erklärt und durch die spätern Beweise für die Unsterblichkeit ergänzt. Von W. J. Baumann, Professor in Göttingen. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1889. 208 S.; 4,50 Mk.

Das Buch enthält außer der Einleitung achtundzwanzig Abschnitte, von denen sich siebzehn mit Platons Unsterblichkeitslehre beschäftigen, und zwar mit Ausnahme des anderweitige Beweise Platons enthaltenden sechzehnten Abschnittes mit der im Phädon vorgetragenen Unsterblichkeitslehre. Hieran schließen sich Darlegungen der Unsterblichkeitslehre und der Bedenken dagegen von folgenden Männern in je einem Abschnitte: Plotin, Augustin, Thomas von Aquino, Duns Scotus, Pomponatius, Descartes, Locke, Leibniz, Mendelssohn, Kant, Fechner. Besonders aufmerksam macht der Verfasser auf den Abschnitt über Kant, „insofern weil hier die für die Philosophie so wichtige Frage erörtert werden mußte, ob praktischen Postulaten, Bedürfnissen des Gemütes u. dgl. eine selbständige Bedeutung in der Philosophie beizulegen ist." Als Endergebnis des erwähnten Abschnittes wird festgestellt, daß Kants praktisch-moralische Behandlung der Unsterblichkeitslehre keinen eignen Wert habe, sondern abhängig sei von den in der Kritik der reinen Vernunft vorgetragenen, in der Kritik der praktischen Vernunft zum Teil allerdings abgeänderten Ausstellungen. „Plato hat also sehr wohl gethan, praktischen Gesichtspunkten in der Lehre von der Unsterblichkeit keine prinzipielle Bedeutung beizulegen; erst wenn die Lehre theoretische Grundlagen hat, können praktische Gesichtspunkte als Hoffnungen u. s. w. zugelassen werden." Neu ist übrigens die hier geltend gemachte Auffassung von der Bedeutung der Kantschen Postulate nicht. Vergl. Harms, Die Philosophie seit Kant.

Des Verfassers eigne, vom Referenten durchaus nicht geteilte

Ansicht über das hier in einer willkürlichen Auswahl von Männern behandelte Problem geht dahin, daß Platons Unsterblichkeitsbeweise in der Hauptsache noch immer Geltung beanspruchen können, daß die Ergänzungen durch spätere sich mehr auf die Form als auf den Inhalt beziehen.

Uebrigens ist es zum Teil schwierig, des Verfassers eigne Ansicht kennen zu lernen. Und da kann ich mit der Meinung nicht zurückhalten, daß diese Schwierigkeit eine Folge ist der in meinen Augen etwas verfrühten Drucklegung des Buches. Der Verfasser unterbreitet dem Publikum ganz interessante Materialsammlungen, er hat es aber unterlassen, die letzte ordnende Hand an diese Materialsammlungen zu legen. Ein solches Zeichen von Unfertigkeit finde ich beispielsweise in dem Umstande, daß bereits auf S. 70 die Bedenken gegen die Fechnerschen Grundgedanken und erst S. 190—208 die Unsterblichkeitslehre Fechners selbst vorgetragen wird. Ganz im Einklange zu dem auch auf dem Umschlage unsrer Arbeit abgedruckten Motto der Verlagsbuchhandlung: „Erst wieg's, dann wag's" steht dies Verfahren nicht. Ebensowenig im Einklange mit diesem Motto steht die, wie es scheint, zur Gewohnheit gewordne Unsitte der Verlagsbuchhandlung, dem Rezensionsexemplar einen gedruckten Reklamezettel, handelnd von den Vorzügen der betreffenden Arbeit, beizulegen. O K

(Darstellung und Erörterung der religionsphilosophischen Grundanschauungen Trendelenburgs) Ein Beitrag zur Würdigung Trendelenburgs von Dr. O. Beeck, Pfarrer. Gotha, Emil Behrend.

Jede Inhaltsangabe fehlt. Es müßte denn sein, daß der Verfasser die mitten im Texte stehenden I, II, III, IV als gleichwertig mit dem Vermißten betrachtet. Wer in dieser Weise 93 Seiten hintereinander fortschreibt, hat von Rechts wegen keinen Anspruch darauf, daß seine Arbeit gelesen und berücksichtigt werde.

Der erste Teil der Arbeit behandelt die psychologische Begründung der Religion und ihre Stellung im Systeme des Wissens. Der zweite Teil behandelt den Inhalt der Religion, die Wirkung der Religion und das Verhältnis der Religion zur Sittlichkeit. Der dritte Teil geht auf die geschichtlichen Erscheinungen in der Religion ein, insonderheit auf die Entwicklungsstufen des Christentums und deren Verhältnis zum Staate. Der vierte Teil giebt einen Gesamtüberblick über Trendelenburgs religionsphilosophische Stellung durch Vergleiche mit Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher.

Auf die Frage nach dem psychologischen Ursprunge der Religion antwortet Trendelenburg: Religion ist das durch die Vorstellung einer übersinnlichen Macht bedingte Fürchten und Hoffen des Menschen, das sich zur Ehrfurcht entwickelt.

Bei der Frage nach dem Inhalte der Religion wird Trendelenburgs Stellung zu den sogenannten Beweisen für das Dasein Gottes besprochen: auf ihre Form lege er nicht ängstlich Wert, ihr Inhalt habe Beweiskraft für ihn. Gott ist absolute Persönlichkeit, die nach dem Zweckgedanken handelt. Die Schöpfung der Welt ist aus freiem Liebeswillen Gottes erfolgt; übrigens zerfällt sie in verschiedene Entwicklungsstufen. Das Sittliche ist die Wirkung der Religion, die zugleich den kräftigsten Beweis für das Dasein eines Göttlichen enthält. Sittlichkeit ist nur möglich auf dem Boden der organischen, d. i. der teleologischen Weltanschauung. Nur der religiöse Mensch kann sittlich handeln. Zweck in der Welt und Freiheit des Willens im Menschen sind die Grundvoraussetzungen des Sittlichen.

Die geschichtlichen Erscheinungen der Religion weisen eine Entwicklung vom Niedern zum Höhern auf, die freilich nicht immer geradlienig verläuft. Heidentum, Judentum, Christentum sind die drei großen Entwicklungsphasen. Das Christentum ist nur mit der organischen Weltanschauung vereinbar. Die Bedeutung der Person des Stifters für die christliche Gemeinde ist das unterscheidende Merkmal des Christentums. Die im Katholizismus und Protestantismus zu Tage tretenden Unterschiede der christlichen Entwicklungsstufen sind aus der Verschiedenartigkeit der Prinzipien abzuleiten.

Der eine hat sich das Wort zur Richtschnur genommen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, der andre beansprucht eine irdische Machtstellung. Von hier aus erklärt sich die Verschiedenheit der Stellung beider zur Schule, zur Wissenschaft, zum Staate. Nicht Trennung der Kirche vom Staate, sondern friedliches Zusammenarbeiten beider muß die Losung sein.

Trendelenburg unterscheidet sich von Kant durch seine Behauptung der Beweisbarkeit des Daseins Gottes. Die Wiederherstellung des kosmologischen (bei Trendelenburg: logischen) und teleologischen Beweises entspricht seiner Auffassung vom Kausalgesetze und vom Zweckbegriffe.

Trendelenburg, der ein platonisch gemilderter, aristotelisch geläuterter Fichte genannt worden ist, unterscheidet sich doch von letzterm durch seine Wertung der Religion als einer selbständigen Größe.

Die Grundvoraussetzung von Schellings Identitätsphilosophie, die Gleichsetzung von Objekt und Subjekt, von Realem und Idealem, von Sein und Denken teilt Trendelenburg. Aber während Schelling bei diesem Pantheismus stehen bleibt — es ist von der ersten Periode die Rede —, so schreitet Trendelenburg zum Theismus fort. Nicht Emanation der Welt, sondern freie Schöpfung; nicht Notwendigkeit des Bösen, sondern Entstehung desselben aus falscher Selbstbestimmung!

Trendelenburg ist der entschiedenste Gegner der Hegelschen Dialektik. Die andern Punkte seiner Gegnerschaft sind in dem Vergleiche mit Schelling zur Sprache gekommen.

Schleiermachers Forderung, Glauben und Wissen nicht in zwei feindliche Heerlager auseinandertreten zu lassen, teilt Trendelenburg. Seine Ableitung der Religion und seine Auffassung von ihr als schlechthinigem Abhängigkeitsbewußtsein lehnt er als Einseitigkeit ab; desgleichen die angestrebte Isolirung von Religion und Sittlichkeit, von Staat und Kirche.

„Um die Durchführung und Verteidigung dieser Position, auch gegenüber der Kritik hat es ihm doch auch in seinem Streite mit Kuno Fischer gegangen" (S. 65) ist kein Schriftdeutsch. O K

(Joseph und seine Brüder) Deklamationen zu lebenden Bildern aus Josephs Geschichte von B. Kühn. Verlag des Sächsischen Jünglingsbundes. Einzeln 25 Pfge., zehn Stück 2 Mk. Aus dem Titel ist der Zweck dieser Deklamationen ersichtlich. Sie sind teils historischen Inhalts und erzählen die nachher im Bild vorzuführende Geschichte aus Josephs Leben, teils sind sie erbauliche didaktischen Charakters und ziehen die Nutzanwendung aus dem geschauten Bilde. Diese letztern sind im allgemeinen als besser geraten zu betrachten, so fließend und farbenreich auch die gereimten Umschreibungen und poetischen Umdichtungen der Geschichte Josephs sind. Zum Anfang und Ende der ganzen Darstellung, sowie zwischen den einzelnen Bildern sind passende Lieder namhaft gemacht, die von der ganzen Versammlung gesungen werden sollen. Zwischen den zwei letzten Gesängen ist ein Gedicht zum Abschluß des Bildercyklus eingeschoben, das die Geschichte Josephs typologisch auf Jesus deutet.

Wer für Jünglingsvereine und ihre Aufführungen Stoff zu suchen hat, wird gern einmal nach diesen Deklamationen greifen und dem Verfasser für diese brauchbare Gabe dankbar sein. K M

(Das Priestererbe) Roman. Zugleich ein Beitrag zur neuesten Geschichte der Wiederkatholisirung Deutschlands. Von Fritz Peter. Leipzig. Im Selbstverlage des Verfassers. 4 Mk.

Den Vorwurf zu diesem Roman hat eine im Jahre 1888 viel Aufsehen erregende Erbschaft geboten. Der bekannte ultramontane Agitator, Kanonikus Franz in Breslau, war von dem geistlichen Rat Franz Gyrdt zum Erben eines gewaltigen Vermögens eingesetzt worden. In der Presse liefen damals allerlei Gerüchte um über die unlautern Mittel, mit denen dies Vermögen zusammengebracht wäre. Peter hat diesen Gerüchten weiter nachgespürt und behauptet, durch zuverlässige Nachforschungen wie durch Einsicht in Dokumente und hinterlassene Schriften eine Reihe von Thatsachen ermittelt zu haben, auf denen er nun seinen Roman aufgebaut hat.

Der reiche Rittergutsbesitzer von Rosen hat — das ist kurz der Lauf der Erzählung — wider den Willen seiner Eltern eine Frau geheiratet, die nicht von Liebe, sondern von der Begier nach Besitz und Unabhängigkeit getrieben ihm die Hand gereicht hat. In das zum Rittergut gehörige Dorf kommt ein junger katholischer Kaplan, Franciscus. Er fängt mit der Schloßherrin eine Liebelei an und gewinnt schnell unbedingte Herrschaft über sie. In dem Streben, die Verfügung über das Gut und das Vermögen in die Hand zu bekommen, scheut er kein Mittel: Ehebruch, Urkundenfälschung, Giftmord. Der Schloßherr wird wahnsinnig, die Schloßherrin stirbt allein und unglücklich. Bruder Franz wird der Universalerbe. Doch auch er soll seinen Besitz nicht lange genießen, er kränkelt und vermacht seine Millionen dem Domherrn und der Sache der heiligen Kirche. In diese Erzählung sind auch allerlei andre Auseinandersetzungen über das Verhältnis Roms zum Staate Preußen und Oesterreich, über katholisches Vereinswesen und römische Propaganda verflochten.

Der Roman ist nicht ungewandt geschrieben. Dennoch wäre er unerträglich und aufs schärfste zurückzuweisen, wenn der Verfasser nicht die Wahrheit und die Beweisbarkeit aller mitgeteilten Thatsachen behauptete. Dadurch wird zwar der Kunstwert des Buches nicht erhöht, auch nicht das Bedenken entkräftet, ob eine solche Kampfesweise in dem heiligen Kampfe, den wir gegen Rom zu führen haben, berechtigt ist, wohl aber die Verantwortung dafür uns Evangelischen abgenommen: der Roman ist eine Anklageschrift gegen ganz bestimmte katholische Priester. Diese haben es in ihrer Hand, den Angriff abzuschlagen und sich zu rechtfertigen. Lassen sie das Buch ruhig gelesen und verbreitet werden, so ist das ein Zeichen von bösem Gewissen. E F

(Zur Besprechung eingesandte Bücher)

Spitta, Psalter und Harfe. Mit vier Vollbildern in Lichtdruck. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 3 Mk.

Witte, Der rechte Gott zu Zion. Predigten aus dem Alten Testament. Zweite, zu einem Jahrgange erweiterte Auflage. Erste Hälfte. Von Advent bis Kantate. Leipzig, Braun. 3 Mk.

Kypke, Von Moses bis Malcachi. Ein Jahrgang Predigten über alttestamentliche Texte. Lieferung 4. Halle, Mühlmann. 1 Mk.

Götze, Heilsame Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit. Neu herausgegeben von Buchrucker. Leipzig, Wallmann. 4,50 Mk.

Niemand, denn Jesus allein. Kurze tägliche Andachten, herausgegeben von einem Gliede der evangelischen Landeskirche Livlands. Mit Vorwort von Gerok. Zweite Auflage. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 4 Mk.

Schott, Wachet und betet. Täglicher Mahnruf aus Gottes Wort in Betrachtung und Lied. Reutlingen, Fleischhauer und Spohn. 2,70 Mk.

Buhl, Winke Jesu in Bezug auf die richtige Wertschätzung des Wortes Gottes. Ein apologetischer Versuch als Festrede. Mülhausen, Veuve Bader. 30 Pfge.

Vorträge der theologischen Konferenz zu Gießen. Sechste Folge: Ehlers, Das neue Testament und die Taufe. Gießen, Ricker. 1 Mk.

Theologischer Jahresbericht, herausgegeben von Lipsius. Neunter Band, enthaltend die Litteratur des Jahres 1889. Vierte Abteilung: Praktische Theologie und kirchliche Kunst, bearbeitet von Ehlers, Woltersdorf, Kind, Dreyer, Hasenclever, Spitta. Braunschweig, Schwetschke und Sohn. 5 Mk.

Naumann, Das erste Buch der Bibel nach seiner Einheit und Echtheit dargestellt. Gütersloh, Bertelsmann. 386 S. Preis?

Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre. Von einem thüringischen Landpfarrer. Zweite, vermehrte Auflage. Gotha, Schloeßmann. 3,60 Mk.

Meyer, Glaube und Kultur. Flugschrift des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes. Nr. 1. Leipzig, Braun. 20 Pfge.
Raydt, Mehr Erziehung für die deutsche Jugend. Hannover-Linden, Manz. 60 Pfge.
Thrändorf, Der Religionsunterricht auf der Oberstufe der Volksschule. Erster Teil: Das Leben Jesu und der zweite Artikel. Dresden, Bleyl und Kämmerer. 2,50 Mk.
Zimmers Handbibliothek der praktischen Theologie. Band 11—14, Abteilung 38: Borchard, Die deutsche evangelische Diaspora. Erstes Heft: Australien, Südafrika, Südamerika. Gotha, Perthes. 1,80 Mk.
Bossert, Die Stolgebührenfrage in der evangelischen Landeskirche Württembergs. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 75 Pfge.
Borchard, Zur sozialen Frage auf dem Lande. Vortrag, gehalten auf der Kreissynode Eisleben. Sonderabdruck aus dem Arbeiterfreund. 12 S.
Fauth, Die Sozialdemokraten, was sie wollen und wie sie sind. Ein Wort der Belehrung und ernsten Mahnung an die deutschen Arbeiter. Herborn, Nassauischer Kolportageverein. 10 Pfge.
Bericht über die Thätigkeit des Nassauischen Kolportagevereins in den abgelaufenen fünfundzwanzig Jahren. Erstattet vom Geschäftsführer Müller. Ebenda. 48 S.
Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.
Nr. 29: Gurlitt, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Halle, Niemeyer. 2,40 Mk.
Nr. 30: Kawerau, W., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters. Ebenda. 1,20 Mk.
Schriften für das deutsche Volk. Herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte. Ebenda. 10 Stück 1 Mk.
Meinhof, Dr. Pommer-Bugenhagen und sein Wirken.
Schall, Ulrich von Hutten.
Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
Riecks, Die Jungfrau von Orleans. Berlin, Wiegandt und Grieben. 1,50 Mk.
Hausig, Der gräflich Wernigerödische Kanzler Julius Leopold v. Caprivi als Kirchenliederdichter. Berlin, Nauck. 50 Pfge.
Rogge, Christliche Charakterbilder aus dem Hause Hohenzollern. Hannover, Meyer. 4,25 Mk.
Kornig, Die Hygiene der Keuschheit. Berlin, Fried. 2 Mk.
Abgeschlossen am 14. Oktober. D H
Schlatter, Einleitung in die Bibel. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung. 3 Mk.
Wendt, Der Inhalt der Lehre Jesu. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 12 Mk.
Illustrirte Hausbibel. Nach der deutschen Uebersetzung von Luther. Sechs Abteilungen, jede 3 Mk. Nr. 3 und 4. Berlin, Pfeilstücker.
Langen, Die Klemensromane, ihre Entstehung und ihre Tendenzen. Gotha, Perthes. 3,60 Mk.
Abgeschlossen am 23. Oktober 1890. D H

Quittung

Für die Lutherkirche in Rom: 12 Mk. von H St, Wernigerode; 10 von v P, Falkenhain; 4 von K, Rauschenberg; je 3 von J, Marburg und St, Stradam; je 1 von R, Rauschenberg, v H, Frankfurt und B, Marburg.

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 2 Mk. von J, Marburg.

Für die deutsche evangelische Mission in Ostafrika: 10 Mk. von S, Erbstetter; 6 durch A, Weinsberg.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Gesucht wird ein Kandidat der Theologie als Lehrer für die Knaben-Erziehungsanstalt der Brüdergemeine zu Königsfeld in Baden. Näh. durch den Direktor **Gottfried Reichel.**

Cand. theol., der z. Z. den Seminarkur us absolvirt, **sucht** zu Neujahr od. später Stellung als Haus- od. Institutslehrer. Off. erb. unter **A. W. 30** Hildesheim (Hann.) postlag.

Verlag von **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig:

GEISTLICHE LIEDER. Eine Sammlung der schönsten Choräle u. Hymnen nebst vierstimmigen Notensatz der berühmtesten Meister. Herausgegeben von H. Kretzschmar, Paul Stöbe und H. Ahlfeld. Gebunden in Satin M. 7 —, in Leder M. 12.—, in Atlas M. 12.—.

Verlag von **J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)** in **Freiburg i. B.**

Soeben erschien:

Lehrbuch der
Vergleichenden Confessionskunde
von
Dr. F. Kattenbusch,
Professor der Theologie in Giessen.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)
I. Lieferung.
Gross 8. M. 3.60.

Der Verfasser bietet in diesem Lehrbuch eine ganz neue Darstellung der **Symbolik.**

Soeben ist im Verlage der Unterzeichneten erschienen:

Die Heilige Schrift
des
Alten Testaments
in Verbindung mit mehreren Fachgenossen übersetzt und herausgegeben
von
E. Kautzsch,
Professor der Theologie in Halle.

Erste Lieferung.
Zweite Lieferung.

Subskriptionspreis für 60 Druckbogen bis zum 31. Dez. 1890 Mk. 9.—.

Diese Uebersetzung des Alten Testaments wird in erster Linie auf eine richtige Wiedergabe des Grundtextes ausgehen. Indem die Herausgeber nicht die Worte, sondern den wahren und eigentlichen Sinn derselben sorgfältig wiederzugeben trachten, folgen sie nur dem Vorbild des **großen Meisters der Uebersetzungskunst, Dr. Martin Luther.**

Das Ziel — Treue der Wiedergabe des Grundtextes und Verständlichkeit des deutschen Textes — ist das gleiche, aber die äußern Mittel zur Erreichung desselben sind im Laufe von Jahrhunderten Veränderungen unterworfen.

Für die **Theologen**, Studirende wie Pfarrer, ein zuverlässiges Hilfsmittel zu rascher Orientirung wie zum Studium des Grundtextes, somit der **kürzeste Kommentar zum Alten Testament.**

Für die **Laien** ein sicherer Führer durch das Alte Testament auf Grund der Ergebnisse der neuesten Schriftforschung zu werden — das ist der Zweck dieser Uebersetzung.

Möge sie nicht bloß bei Pfarrern und Studirenden der Theologie, sondern auch in allen gebildeten Familien evangelischer Konfession Eingang finden!

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B.

H. Reuther's Verlagsbuchhandlung in Berlin SW. 12.

Schulandachten von **W. Bornemann,** Prof. und geistlicher Inspektor am Kloster Unsrer Lieben Frauen in Magdeburg. 1889. VI, 198 S. gr. 8°. M. 2.—

Im Auftrage des Herrn Kultusministers Dr. von Goßler von den Königl. Preuß. Provinzialschulkollegien den Herren Schulvorständen, bezw. den Lehrerkollegien sämtlicher höheren Lehranstalten empfohlen.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M	40 M	50 M	75 M	125 M	200 M

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Havana-Cigaretten

mit Tabakdeckblatt, in Façon einer kleinen schlanken Cigarre, von feiner Qualität.

Ich empfehle zwei Sorten, zu 37 und 42 Mk. per Mille, und versende hiervon 40 Stück als Muster franco für 2 Mk.

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven.

Referenz: Untenverzeichnete Verlagsfirma Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

Vorrätig in allen Buchhandlungen:

Der Grund unserer Hoffnung.
Ein Erbauungsbuch für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs.
Von
Theodor Eckart
Inspektor der Gräfl. Hardenbergschen Waisenanstalt in Nörten.
Preis: **gebunden** 3 Mk.
Göttingen.
Dieterichsche Universitätsbuchhandlung
(L. Horstmann).

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend, Prospekt gratis. **G. Zechmeyer, Nürnberg.**

Tägliche Andachten zur häuslichen Erbauung
von D. J. **Müllensiefen.**
Neue, vollständig durchgesehene und um 8 Beichtbetrachtungen vermehrte Auflage. Gebunden 7 Mk. 50 Pfge. Vorrätig in den meisten Buchhandlungen. Verlag von **Eugen Strien in Halle a/S.**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig